



Christopher Diez

Ciceros emanzipatorische Leserführung

Studien zum Verhältnis von
dialogisch-rhetorischer Inszenierung
und skeptischer Philosophie
in *De natura deorum*

Klassische Philologie

Palingenesia | 128

Franz Steiner Verlag



Palingenesia

Schriftenreihe für Klassische Altertumswissenschaft

Begründet von RUDOLF STARK

Herausgegeben von CHRISTOPH SCHUBERT

Band 128

Ciceros emanzipatorische Leserführung

*Studien zum Verhältnis von dialogisch-
rhetorischer Inszenierung und skeptischer
Philosophie in De natura deorum*

Christopher Diez

Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft
der VG WORT

Coverabbildung:

Phönix aus einem byzantinischen Mosaik aus Antiochia am Orontes, jetzt im Louvre (Paris)
© akg-images / Erich Lessing

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2021

Layout und Herstellung durch den Verlag

Druck: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-13026-4 (Print)

ISBN 978-3-515-13029-5 (E-Book)

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist die geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2020 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) angenommen worden ist.

Von Herzen spreche ich all denen meinen Dank aus, die mich bei der Entstehung dieses Buches tatkräftigt unterstützt haben. Allen voran danke ich meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Walter Kißel, der mit einem Hauptseminar zu Ciceros *De natura deorum* meine Faszination für diese Schrift schon während des Studiums geweckt hat und meinen Werdegang stets mit größtem Wohlwollen und Interesse gefördert hat. Er hat mir als seinem Assistenten viel Raum gelassen, um an meinem Cicero arbeiten zu können. Gerade weil er in mancher Hinsicht ein anderes Cicero-Bild als ich vertritt, machten mich unsere Gespräche auch auf eigene „blinde Flecken“ aufmerksam. Dass sich Erkenntnisfortschritt idealiter im kontroversen Ringen um das *probabile* und im offenen Austausch von Argumenten einstellt, habe ich nicht nur bei Cicero gelesen, sondern durfte es während meines Studiums und auch danach bei Walter Kißel erfahren.

Ganz herzlich möchte ich auch Herrn Prof. Dr. Christoph Schubert danken, der nicht nur das Zweitgutachten erstellt und mir die Fertigstellung der Arbeit auf der Erlanger Assistentenstelle ermöglicht hat, sondern sie durch wertvolle Ratschläge, Ermutigungen und nicht zuletzt auch durch die gemeinsame Ausrichtung einer internationalen und interdisziplinären Tagung zu *De natura deorum* im Januar 2018 in vielfacher Weise gefördert hat. Dass er die vorliegende Arbeit in seine *Palingenesia* aufgenommen hat, freut mich daher besonders.

Mit Herrn Prof. Dr. Christian Tornau (Würzburg) nahm ein ausgewiesener Kenner der antiken Philosophie und der rhetorischen Analyse antiker Texte die Mühen des externen Drittgutachtens auf sich. Seinen hilfreichen Anregungen und Hinweisen bin ich zu großem Dank verpflichtet.

Dankbar bin ich auch dafür, dass die VG Wort die Druckkosten übernommen hat und dass der Steiner-Verlag, allen voran Katharina Stüdemann, mich seit der ersten Kontaktaufnahme in allen Belangen unterstützt und aus meiner Dissertation ein ansehliches Buch gemacht hat.

Dass ich einzelne Aspekte meiner Arbeit auf Vorträgen und Tagungen in Erlangen, Würzburg, Bamberg, München, Halle-Wittenberg und Zürich vorstellen durfte, hat

mich ebenso vorangebracht wie die anregende Arbeitsatmosphäre am Erlanger Institut für Alte Sprachen. Der freundschaftliche und konstruktive Austausch mit meinen Kolleginnen und Kollegen, auch aus benachbarten Fachgebieten, half mir auch über schwierigere Schreibphasen hinweg. Stellvertretend für viele andere sei an dieser Stelle Florian Zacher (Patristik) gedankt, mit dem ich mich bei Weitem nicht nur in der Kritik an der älteren Quellenforschung verbunden weiß; dankenswerterweise hat er Teile des Manuskripts durchgesehen.

Der größte Dank gilt jedoch meinen Eltern, Doris und Gerald Diez, die mich, seitdem ich denken kann, auf jede erdenkliche Weise begleitet und gefördert haben, und meiner Frau, Dr. Sonja Diez, die durch ihre immerwährende und bedingungslose Unterstützung dieses Buch von Beginn an begleitet und dessen Fertigstellung erst ermöglicht hat. Ihnen sei dieses Buch in Liebe und Dankbarkeit gewidmet.

Erlangen im Dezember 2020

Christopher Diez

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	11
1. Fragestellung der Untersuchung	11
a) Besonderheiten und hermeneutische Bedeutung der dialogischen Gestaltung	12
b) Die rhetorische Gestaltung: Kompositorische Brüche und rhetorische Überformung?	17
2. Leitthese: <i>De natura deorum</i> als skeptischer Dialog mit emanzipatorischer Zielsetzung	24
II. Cicero und die Quellen: Zur Rekonstruktion der ciceronischen Produktionsbedingungen	29
1. Die Prämissen und Begründungslinien der älteren Quellenforschung	30
2. Zur Art und Weise von Ciceros Quellenbenutzung	35
a) Ciceros proömiale Aussagen (<i>fin.</i> 1,6) zum eigenen Quellengebrauch	36
b) Ciceros Äußerungen in der Atticus-Korrespondenz zum eigenen Quellengebrauch	42
c) Überlegungen zu zwei missverstandenen Briefstellen (<i>Att.</i> 12,52 und <i>Att.</i> 16,6,4)	49
d) Die definitorischen Schwierigkeiten des Quellenbegriffs im Falle von Cicero .	67
3. Die Begründungslinien der älteren Quellenforschung für einen starken Quellenrekurs in Ciceros <i>De natura deorum</i>	71
a) Die Annahme von Ciceros besonderer Hast bei der Abfassung der Schrift ...	72
b) Die Annahme von Ciceros fehlender natur- und religionsphilosophischer Expertise	75
c) Die Annahme divergierender Zeitkonzepte in <i>De natura deorum</i>	84
d) Zur Frage der in der Atticus-Korrespondenz erwähnten möglichen Prätexte für <i>De natura deorum</i> (<i>Att.</i> 13,8; 13,38,1; 13,39,2)	99
III. Das Proömium als Ort der direkten Leserführung	105
1. Die Proömialtopoi in Ciceros skeptischen Dialogen – ein Kategorisierungsversuch	105

2.	Das Proömium von <i>De natura deorum</i>	109
	a) <i>Die rhetorische Dimension des Proömiums</i>	110
	b) <i>Das Proömium als zweifache Lesehilfe</i>	115
IV.	Die dialogische Rahmenpartie als Mittel der indirekten Leserführung ..	129
1.	Zur Vorstellung der dialogischen Szenerie	129
	a) <i>Bewusste brevitatis der dialogischen Rahmung</i>	129
	b) <i>Die Vorstellung der Gesprächspartner</i>	131
	c) <i>Einblendung eines Abwesenden – zum Fehlen eines peripatetischen Gesprächspartners</i>	137
	d) <i>Zum Gesprächszeitpunkt und -ort</i>	143
2.	Zur Gestalt und Rolle des jungen Cicero	147
	a) <i>Überblick über die bisherigen Forschungsansätze</i>	148
	b) <i>Der junge Cicero – Paradigma des idealen Rezipienten</i>	156
	c) <i>Der Dialogschluss als Bestätigung der selbstständigen Urteilsbildung</i>	159
V.	Die Modellierung einer dogmatischen Rede am Beispiel der Rede des Epikureers Velleius	163
1.	Überblick über den Aufbau der Rede und deren bisherige Behandlung in der Forschung	163
	a) <i>Der Kompilationsvorwurf: Quellenkritische Untersuchungen zur Velleius-Rede</i>	163
	b) <i>Der Manipulationsvorwurf: Philosophiehistorische und rhetorische Untersuchungen zur Velleius-Rede</i>	169
	c) <i>Zielsetzung und Methodik der Untersuchung</i>	176
2.	Zur Kohärenz und Stoßrichtung von Velleius' Widerlegungsteil	176
	a) <i>Umrahmung des polemischen Hauptteils als kohärenzstiftendes Mittel</i>	176
	b) <i>Gliederung und Kohärenz der Anfangspolemik</i>	178
	c) <i>Gliederung und Kohärenz der Doxographie</i>	187
3.	Argumentationstechniken in beiden Teilen der Widerlegung	190
	a) <i>Überlegungen zu den verschiedenen Argumentationstechniken</i>	190
	b) <i>Verhältnis der Argumentationstechniken in der Anfangspolemik</i>	193
	(1) <i>Erster allgemeinrationaler Argumentationstyp: Kritik durch Aufsplitterung eines Begriffs, Ernstnehmen einer Metapher, Weiterführung eines Bildes</i>	194
	(2) <i>Zweiter allgemeinrationaler Argumentationstyp: Erweis einer Ansicht als Setzung</i>	200
	(3) <i>Dritter allgemeinrationaler Argumentationstyp: Widersprüchlichkeit von Lehrvorstellungen</i>	202
	(4) <i>Zur Frage nach dezidiert epikureischen Argumentationsweisen</i>	204

c)	<i>Verhältnis der Argumentationstechniken im doxographischen Mittelteil</i>	207
(1)	<i>Zu den Arten und Schwerpunkten der Argumentationsstruktur</i>	207
(2)	<i>Der einführende Charakter der ersten fünf Philosophen</i>	212
(3)	<i>Zum Einsatz dezidiert epikureischer Argumentationen innerhalb der Mitteldoxographie bei der Besprechung des Speusipp und Kleanthes</i>	218
(4)	<i>Die argumentative Hervorhebung bestimmter Philosophen innerhalb der Mitteldoxographie: Pythagoras, Platon, Zenon</i>	220
4.	<i>Die Darstellung der epikureischen Theologie durch Velleius</i>	238
a)	<i>Zu den Forschungsfragen und -positionen</i>	238
b)	<i>Die Charakterisierung der epikureischen Lehre als Heilslehre</i>	239
(1)	<i>Das komplementäre Verhältnis von Widerlegungs- und Lehrteil</i>	239
(2)	<i>Zur Grobgliederung und Schwerpunktsetzung innerhalb der Lehrentfaltung</i>	241
c)	<i>Argumentationsstrategien innerhalb der Lehrentfaltung</i>	244
(1)	<i>Argumentationsstrategien innerhalb des philosophischen Basiskurses</i> . .	245
(2)	<i>Argumentationsstrategien innerhalb der Frage nach der Göttergestalt</i> . .	253
d)	<i>Inhaltliche Überschneidungen mit dem Widerlegungsteil?</i> <i>Zur Diskussion des Götterlebens und dessen kultischer Vorbildhaftigkeit</i>	259
5.	<i>Fazit: Die kontrapunktische Inszenierung der Velleius-Rede</i>	263
a)	<i>Die Kritik an der epikureischen Position durch direkte und indirekte Charakterisierung</i>	263
b)	<i>Die Aufwertung des Velleius im sprachlich-stilistischen und kompositorischen Bereich</i>	264
c)	<i>Die kontrapunktische Inszenierung des Velleius</i>	265
6.	<i>Zur Probe aufs Exempel: Überlegungen zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Velleius-Rede und der Balbus-Rede</i>	268
a)	<i>Zur komplementären Gestaltung der beiden dogmatischen Reden</i>	268
b)	<i>Zur Verwendung weiterer dialogischer Bauelemente in der Balbus-Rede</i>	280
VI.	<i>Zu den Widerlegungsstrategien in Cottas skeptischen Gegenreden</i>	287
1.	<i>Ein Überblick über die verschiedenen Widerlegungsstrategien</i>	287
2.	<i>Tendenziell kritikwürdige Widerlegungsstrategien Cottas</i>	291
a)	<i>Kompositorische Unterschiede zwischen dogmatischer und skeptischer Rede</i>	291
b)	<i>Persönliche Angriffe</i>	295
c)	<i>Sachlich unmotiviert und verzerrende Angriffe?</i>	307
d)	<i>Standpunktgebundene oder dogmatisch fundierte Angriffe</i>	324
3.	<i>Schonung und Verzicht auf Angriffe?</i>	328
a)	<i>Dogmatische Einschübe</i>	328
b)	<i>Bewusste Schonung gegnerischer Positionen</i>	332

4.	Cottas Widerlegungsstrategien und die Leseanweisungen aus dem Proömium	340
a)	<i>Hinweis auf epistemologische Schwachstellen</i>	340
(1)	<i>Grundsätzliche Kritik an der epistemologischen Ausrichtung der Epikureer</i>	340
(2)	<i>Rückgriff auf bereits von Velleius eingeführte Widerlegungstechniken</i> ...	342
b)	<i>Hinweis auf die Auswirkungen philosophischer Positionen auf den Staatskult</i>	350
VII.	Schlussüberlegungen zur emanzipatorischen Dimension der Schrift	358
	Literaturverzeichnis	365
	Griechische und lateinische Textausgaben	365
	Weiterführende Literatur	367
	Stellenregister	401

I. Einleitung

1. Fragestellung der Untersuchung

Während die Ciceroforschung im Zuge der Frage nach einer dezidiert römischen Philosophie¹ in den letzten Jahren eine Renaissance erfahren hat, in richtungsweisenden Untersuchungen Ciceros staatsphilosophische (*De re publica*, *De oratore*, *De legibus*)² und individualethische Schriften (*De finibus bonorum et malorum*, *Tusculanae disputationes*, *De officiis*)³ einer neuen Bewertung unterzogen und manch einseitig negatives Urteil der älteren Forschung korrigiert hat, konnten Ciceros religionsphilosophische Schriften, allen voran seine drei Bücher *De natura deorum*, nur in geringerem Umfang von dem neuen Forschungsinteresse profitieren.⁴ Dies nimmt wunder, da es sich bei *De natura deorum* um eine der wirkmächtigsten Schriften Ciceros handelt, deren geistesgeschichtlicher Einfluss von den Kirchenvätern bis hin zu den französischen und englischen Aufklärern nachgewiesen werden kann.⁵ Zudem nimmt die Schrift inner-

- 1 Vgl. dafür bspw. MÜLLER/ZINI 2018 mit einem Überblick über gegenwärtige Forschungsschwerpunkte.
- 2 Vgl. für *De oratore* bspw. FANTHAM 2004, MÜLLER 2011, für *De legibus* u. a. HENTSCHKE 1971, GIGON 1975, GIRARDET 1983, DYCK 2004, KREBS 2004 und vor allem SAUER 2007, für die staatsphilosophischen Schriften im Gesamten bspw. KRARUP 1974, MITCHELL 2001, JEHNE 2003, REGGI 2005, MEYER 2006, ATKINS 2013, BEGEMANN 2013 (mit dem Konnex zu Ciceros religionsphilosophischen Schriften), SAUER 2013, SAUER 2015.
- 3 Vgl. für *De finibus* bspw. COLLINS 1995, PEETZ 2008 und vor allem ANNAS/BETEGH 2016, für die Tusculanen DOUGLAS 1995, GÖRLER 1996, SENG 1998, GILDENHARD 2007, LEFÈVRE 2008, für *De officiis* DYCK 1984, FRINGS 1993, KENNERLY 2010, LUCIANI 2013, LÉVY 2014 sowie übergreifend HABINIK 1994 und ERSKINE 2003.
- 4 Vgl. LÉVY 1992, 557, dessen Urteil auch heute immer noch Geltung hat: „Le *De natura deorum* est certainement, de tout le *corpus* philosophique cicéronien, le traité dont l'exploration, malgré tout le travail déjà entrepris, offre, pour de très longues années encore, le plus de possibilités à la recherche.“
- 5 Vgl. für einen allgemeinen Überblick über die Cicero-Rezeption immer noch ZIELINSKI 1908, für den Einfluss von *De natura deorum* auf die Kirchenväter und frühen Christen im Allgemeinen GAWLICK 1966 und OPELT 1966, mit Blick auf Arnobius LE BONNIEC 1984, auf Laktanz KENDEFY 2015, auf Augustinus bspw. FOLEY 1999 und BOLYARD 2006, auf Minucius Felix SCHUBERT 2014, 69 f. und für die Rezeption von *De natura deorum* zur Zeit der Renaissance MARSH 2012 und GAWLICK 2014, zur Zeit der Aufklärung u. a. GAWLICK 1963, PRICE 1963, PRICE 1964, DANFORD 1982, VINK 1986 und FOX 2012.

halb von Ciceros Spätwerk in vielerlei Hinsicht eine erklärungsbedürftige Sonderrolle ein, sodass andernorts gewonnene Erkenntnisse zu Ciceros literarischen Darstellungstechniken und seiner philosophischen Zielsetzung nicht unmittelbar auf *De natura deorum* übertragen werden können. Die Sonderrolle dieser Schrift steht in enger Verbindung mit den vermeintlichen kompositorischen Spannungen, konzeptionellen Brüchen und philosophiehistorischen Unschärfen, die von der Forschung in großer Anzahl herausgearbeitet worden sind und die die Rezipienten von *De natura deorum* vor größere hermeneutische Herausforderungen stellen. Sie sind bislang noch keiner zusammenhängenden Erklärung zugeführt worden, die den Dialog als philosophische Literatur und Cicero als Autor von philosophischer Literatur ernst nimmt. Deshalb soll im Folgenden eine Lesart vorgeschlagen werden, die *De natura deorum* vor dem Hintergrund des neuen Cicero-Bildes analysiert und ihm sowohl literarisch als auch philosophisch eine größere Eigenleistung zutraut.

Bevor dieser Ansatz entfaltet und begründet wird, sollen zunächst die problematischen Aspekte des Dialogs, die in der Forschung der vergangenen Jahre bereits im Einzelnen kontrovers diskutiert worden sind, vorgestellt werden. Sie lassen sich in einer vornehmlich literaturwissenschaftlich-philologischen Betrachtungsweise vor allem zwei Bereichen zuordnen, nämlich einerseits der dialogischen, andererseits der rhetorischen Dimension von *De natura deorum*.

a) Besonderheiten und hermeneutische Bedeutung der dialogischen Gestaltung

Hinsichtlich des Aufbaus und der philosophischen Grundausrichtung lässt sich *De natura deorum* in die Untergruppe der skeptisch-dialektischen Dialoge einordnen, zu der auch die beiden früheren Dialoge *Academica* und *De finibus bonorum et malorum* sowie der auf *De natura deorum* folgende Dialog *De divinatione* gehören.⁶

In diesen vier Dialogen lässt Cicero Mitglieder der römischen Oberschicht als Vertreter je einer hellenistischen Philosophenschule auftreten und sie jeweils eine philosophische Spezialfrage aus verschiedenen Schulperspektiven dialektisch erörtern. Die Dialoge dieser Untergruppe sind nach einem erkennbaren Schema aufgebaut. So folgt auf ein Proömium,⁷ in dem sich Cicero als Autor jenseits der dialogischen Szenerie zu

6 Vgl. GÖRLER 1994, 1023 f. und AUVRAY-ASSAYAS 2006, 42 für die Einteilung von Ciceros skeptischen Schriften in die zwei Untergruppen *dicere contra* (Tusc.) und *in utramque partem disserere* (ac., fin., nat. deor., div.), wobei in der Übersicht von AUVRAY-ASSAYAS bei der ersten Untergruppe noch Ciceros fragmentarisch überlieferte Schrift *De fato* zu nennen wäre. Vgl. darüber hinaus STEEL 2013 zur Schwierigkeit, Ciceros Œuvre in passende und v. a. trennscharfe Untergruppen einzuteilen.

7 Vgl. v. a. BECKER 1938, 7–10, RUCH 1958 und PLEZIA 1989 zur Art und Gestaltung der ciceronischen Proömien.

Wort meldet und nicht nur das Thema des entsprechenden Dialogs vorbereitet, sondern sich mancherorts auch allgemein zur Zielsetzung seiner philosophischen Schriftstellerei äußert, ein kurzer dialogischer Auftakt,⁸ der vor allem der Vorstellung der Dialogpartner und der Situierung des Dialoggeschehens dient. Der sich anschließende Hauptteil der Dialoge besteht aus mehreren dogmatisch-skeptischen Redepaaren. Auf jede Rede, in der ein Vertreter einer der zentralen dogmatischen Schulen⁹ monologisch seine Ansichten zu dem philosophischen Thema der Schrift präsentiert, folgt im Sinne der akademisch-skeptischen Praxis, für und gegen jede Position Stellung beziehen zu können (*in utramque partem disserere*)¹⁰, eine wiederum monologisch gestaltete Gegenrede, die aus der Warte der akademischen Skepsis mögliche Kritikpunkte gegen die zuvor vorgetragene Position darbietet. Nach den einzelnen Reden und Gegenreden enden die Werke, teilweise auch die einzelnen Redepaare, mit einem knappen dialogischen Abschluss, der die Diskussion der Gesprächsteilnehmer in urbanem Ton ausklingen lässt.¹¹

Auch *De natura deorum* ist nach diesem skeptisch-dialektischen Gliederungsprinzip aufgebaut. Nachdem Cicero im Proömium der Schrift sein religionsphilosophisches Thema umrissen und gegliedert, dessen epistemologische Schwierigkeit, politische Bedeutung sowie kultische Relevanz betont und seinen akademisch-skeptischen Ansatz samt Zurückhaltung des eigenen Urteils (*ἐποχή*) rekapituliert hat,¹² stellt er in einer kurzen dialogischen Rahmenpartie drei Mitglieder der römischen Oberschicht als Hauptredner des Dialogs vor.¹³ Die epikureische Position weist er dabei dem Senator Gaius Velleius zu, dessen Rede sich in der ersten Hälfte des ersten Buches findet.¹⁴ Die stoische Position legt er Quintus Lucilius Balbus in den Mund, dem er beinahe das gesamte zweite Buch für seine Lehrentfaltung zugesteht.¹⁵ Die Widerlegung der

8 Neben dem dialogischen Auftakt zu Beginn eines Gesprächs verdienen auch die anderen dialogischen Binnenelemente, die die langen Monologe mancherorts durchbrechen, Beachtung. Vgl. dafür GORMAN 2005.

9 Dazu lassen sich vor allem die mittlere Akademie (Cic. ac.), der Peripatos (Cic. fin.), die Stoa (Cic. fin., nat. deor., div.) und der Epikureismus (Cic. fin., nat. deor.) rechnen.

10 Vgl. vor allem Cic. de orat. 3,80, ac. 2,7, fin. 5,10, Tusc. 1,8,2,9, nat. deor. 1,11 f. und fat. 1 zum programmatischen Anspruch einer skeptisch-dialektischen Ausrichtung der ciceronischen Philosophie. AUVRAY-ASSAYAS 2006 und WOLFF 2015 erkennen in Ciceros dialektischer Dialoggestaltung und der literarischen Modellierung des skeptischen Wahrscheinlichkeitsmodells seinen philosophischen wie literarischen Eigenbeitrag.

11 Vgl. BECKER 1938, 16–25,35 f. zum ciceronischen Dialogende und zur Inszenierung der *urbanitas* der Gesprächsteilnehmer und DE GIORGIO 2010 für die Funktion der stummen Dialogteilnehmer.

12 Vgl. Cic. nat. deor. 1,1–14; Cicero verweist für eine ausführlichere Begründung seiner Wahl der akademischen Skepsis philonischer Prägung auf die zweite Auflage seiner *Academica* (vgl. Cic. nat. deor. 1,11). Vgl. GÖRLER 1994, 1116 f. zum *ἐποχή*-Begriff bei Cicero.

13 Vgl. Cic. nat. deor. 1,15–17.

14 Vgl. Cic. nat. deor. 1,18–56.

15 Vgl. Cic. nat. deor. 2,4–167.

epikureischen¹⁶ und der stoischen Position¹⁷ überträgt Cicero dem *pontifex* und skeptischen Akademiker Gaius Aurelius Cotta, in dessen Haus er das Gespräch während der *feriae Latinae* stattfinden lässt.¹⁸ Nach Cottas Kritik an der stoischen Position im dritten Buch wird das Ende des Gesprächs innerdialogisch mit dem Einbruch des Abends begründet.¹⁹ Nachdem man einander zugesichert hat, die Diskussion zu einem anderen Zeitpunkt fortsetzen zu wollen, dürfen in einem kurzen dialogischen Abschluss noch die beiden (zuletzt) stummen Gesprächsteilnehmer Velleius und Cicero ihre Einschätzungen äußern.²⁰

Auch wenn *De natura deorum* also formal dieses Gliederungsschema mit den anderen skeptisch-dialektischen Dialogen teilt, nimmt die Schrift mit Blick auf die Dialogzeit und auf Ciceros eigene Dialogrolle eine deutliche Sonderrolle innerhalb der Untergruppe ein. Während nämlich die anderen drei skeptisch-dialektischen Dialoge in Ciceros Gegenwart spielen,²¹ verlegt Cicero das Dialoggeschehen von *De natura deorum* zurück in die siebziger Jahre vor Christus, genauer gesagt in das Jahr 77 oder 76 v. Chr. Die Rückverlegung des Dialoggeschehens sowie die Wahl der Dialogteilnehmer verhindern es, dass Cicero selbst als Velleius' und Balbus' Dialogpartner auftreten kann, da er zum Zeitpunkt der Dialoghandlung als junger, knapp dreißigjähriger Mann noch vor der Übernahme der Quästur erst am Beginn seiner politischen und philosophischen Karriere stand und – zumal als *homo novus* – noch nicht die nötige *gravitas* besaß, um im Kreise arrivierter, älterer Römer als skeptischer Gegenredner gerade die heikelste Rolle innerhalb des Dialogs übernehmen zu können. Folglich überträgt er den Part der skeptischen Widerlegung auf Cotta und begnügt sich innerhalb des Dialogs mit einer weitgehend stummen Beobachterrolle.

16 Vgl. Cic. nat. deor. 1,57–124.

17 Vgl. Cic. nat. deor. 3,10–93.

18 Vgl. Cic. nat. deor. 1,15.

19 Vgl. Cic. nat. deor. 3,94a: *quoniam advesperascit*.

20 Vgl. Cic. nat. deor. 3,94b–95.

21 In unmittelbarer Nähe zur Abfassungszeit steht das dialogische Setting in den *Academica posteriora* (vgl. REID 1885, 49) sowie in *De divinatione* (vgl. PHILIPPSON 1939a, 1157). Die *Academica priora* spielen 61/60 v. Chr. (vgl. PHILIPPSON 1939a, 1130), die ersten vier Bücher *De finibus* 50 v. Chr. (Buch eins und zwei) bzw. 52 v. Chr. (Buch drei und vier) (vgl. PHILIPPSON 1939a, 1136); auch wenn deren Dialoggeschehen zu einem früheren Zeitpunkt stattfindet, stehen sie in engerem Bezug zu Ciceros Gegenwart, da Cicero sein Konsulat bereits hinter sich hat und somit bedenkenlos als Konsular im Kreise anderer arrivierter, angesehener Römer als skeptischer Gegenredner auftreten kann. (Dagegen STEEL 2013, 224, die Ciceros Stellung vor und nach seinem Konsulat keine größere Bedeutung beimisst und die *Academica priora* und *De finibus* ebenso wie *De natura deorum* der Vergangenheit zuordnet.) Eine Ausnahme, auf die später noch näher einzugehen sein wird, bildet fin. 5, dessen Szenerie im Jahr 79 v. Chr. spielt und damit sogar noch weiter in der Vergangenheit liegt als die Dialoghandlung von nat. deor. Auch wenn dort also ein vergleichbares Problem vorliegt, löst Cicero es anders, indem er eine grundsätzlich andere dialogisch-szenische Inszenierungsart wählt.

Es stellt sich daher die Frage, wieso Cicero gerade und ausschließlich²² für *De natura deorum* eine solche Zeit- und Rollenkonzeption gewählt hat, die sich nicht ohne Weiteres in Ciceros selbst aufgestellte Alternative von aristotelischem und herakleidischem Dialog einordnen lässt. In einem von der Forschung viel beachteten Brief an Atticus²³ macht Cicero den Unterschied zwischen den beiden dialogischen Konzepten nämlich gerade an der jeweiligen Personenwahl und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Dialogzeit fest. Findet das Dialoggeschehen in Ciceros Gegenwart (*his temporibus*) statt, so möchte er selbst die führende Rolle (*principatus*) innerhalb des Dialogs übernehmen. Dieses Vorgehen beansprucht er explizit für die Dialoge seines Spätwerks, von denen *De finibus* zum Zeitpunkt des Briefes bereits vorliegt und die *Academica* von Cicero gerade überarbeitet werden. Verlegt er das Dialoggeschehen in die Vergangenheit, treten auch ausschließlich Männer der Vergangenheit (*antiquis personis*) auf, ohne dass Cicero selbst am Gespräch teilnehmen kann und sich mit einer stummen Rolle (*κωφὸν πρόσωπον*) begnügen muss; als Beispiel für diese Inszenierungstechnik führt er seine frühen Dialoge *De re publica* und *De oratore* an.²⁴ Nimmt man Ciceros Unterscheidung der beiden Dialogtypen ernst,²⁵ so nähme *De natura deorum* eine Mittelstellung ein. Das Dialoggeschehen spielt hier weder in der entfernten Vergangenheit noch in Ciceros Gegenwart, sondern in der nahen Vergangenheit. Zudem übernimmt Cicero weder die führende Rolle noch hält er sich vollständig aus

22 Selbst die sich anschließenden religionsphilosophischen Schriften *De divinatione* und *De fato*, die Cicero in div. 2,3 als Ergänzungen zu *De natura deorum* beschreibt und die gemeinsam mit nat. deor. eine religionsphilosophische Trias bilden, weisen eine andere dialogische Inszenierung auf. Während Cicero in *De divinatione* zum „aristotelischen“ Typus zurückkehrt, gestaltet er *De fato* als monologischen Traktat.

23 Vgl. Cic. Att. 13,19,3–5.

24 Da Cicero die beiden frühen Dialoge zeitlich weit in die Vergangenheit zurückverlegt, ist ihm dort nicht einmal die innerdialogische Teilnahme als Beobachter möglich, sodass er eine andere Beglaubigungsstrategie wählt und Gewährsleute einführt, die ihm das jeweilige Gespräch geschildert hätten. BECKER 1937, 2 f. spricht mit Blick auf rep. und de orat. deshalb von doppelt referierten Dialogen. So beruft sich Cicero in rep. auf die Vermittlung durch P. Rutilius Rufus (vgl. Cic. rep. 1,13 *unius aetatis clarissimorum ac sapientissimorum nostrae civitatis virorum disputatio repetenda memoria est, quae mihi tibi quondam adulescentulo est a Publio Rutilio Rufo, Smyrnae cum simul essemus complures dies, exposita*), in de orat. auf Erzählungen Cottas (vgl. bspw. Cic. de orat. 1,26 *Cotta [...] narrabat* oder 1,29 *solebat Cotta narrare [...]*).

25 Die Begriffe „aristotelischer“ bzw. „herakleidischer Dialog“ sollten nicht als literaturwissenschaftlich exakte Begriffe verwendet werden, da Cicero es augenscheinlich nicht darum geht, sich unmittelbar in deren Gattungstradition zu stellen. Er zieht diese Begrifflichkeiten nur heran, um mit ihrer Hilfe seine Rollen- und Zeitkonzeptionen zu beschreiben, ohne sich damit auch hinsichtlich anderer Kriterien dem jeweiligen Dialogtyp zu verpflichten. Daher ist es unsauber, bei *De natura deorum* ganz allgemein von einem herakleidischen Dialog zu sprechen. Soweit es sich noch rekonstruieren lässt, wiesen die Dialoge des Herakleides Pontikos selbst kein einheitliches Erscheinungsbild auf und unterschieden sich in mancherlei Hinsicht deutlich von Ciceros Dialogen, beispielsweise durch den Einsatz mythologischer Personen als Dialogfiguren und fiktionaler Geschehnisse, zu denen Totenaufstehungen, göttliche Strafen oder Epiphantien zählen; vgl. zu den herakleidischen Dialogen v. a. GOTTSCHALK 1980, 6–11 und FOX 2009.

dem Dialoggeschehen heraus, sondern inszeniert sich als teilnehmenden Beobachter und Zuhörer, der am Ende des Gesprächs überraschenderweise doch noch seine Einschätzung äußert.

Gerade dieses innerdialogische Schlussvotum Ciceros hat dazu geführt, dass die Forschung eine konzeptionelle Spannung zwischen dem Proömium des ersten Buches und dem dialogischen Abschluss des dritten Buches konstatiert hat. Während Cicero anfangs nämlich ausführlich die Zurückhaltung seines eigenen Urteils unterstreicht und die mögliche Frage des Rezipienten nach Ciceros eigener Ansicht als illegitim zurückweist,²⁶ äußert er als letzter Sprecher der Schrift seine Sympathien in akademisch vorsichtiger, aber doch eindeutiger Weise für die stoische Position.²⁷ Wie lässt es sich erklären, dass Cicero hier von seiner eigenen Ankündigung abrückt und sich am Ende der Schrift nicht nur überhaupt äußert, sondern gerade für eine dogmatische Position Partei ergreift und nicht Cottas Rede den Vorzug gibt, obwohl dieser doch Cicero sowohl biographisch als auch philosophisch am nächsten stehen müsste?²⁸

In diesem Zusammenhang stellt sich neben der Klärung der Frage nach Ciceros eigener Rollengestaltung die grundsätzlichere Frage, welche Bedeutung der literarischen Form, das heißt der (in *De natura deorum* auffallend knappen) dialogischen Szenerie und vor allem der dialogischen Rollenverteilung zukommt.²⁹ Welchen her-

26 Vgl. Cic. nat. deor. 1,10: *Qui autem requirunt, quid quaque de re ipsi sentiamus, curiosius id faciunt quam necesse est.*

27 Vgl. Cic. nat. deor. 3,95: [...] *mihi Balbi [erg. disputatio] ad veritatis similitudinem videretur esse propensior.*

28 Die Nähe zu Cotta gesteht Cicero in Att. 13,19 selbst ein, wenn er die Frage diskutiert, ob er in den überarbeiteten *Academica* Cotta oder sich selbst die akademische Widerlegung übertragen soll. Die beiden verbindet jenseits ihrer skeptischen Haltung zudem die Erfahrung des Exils aus politischen Gründen und der späteren Rückkehr nach Rom (vgl. etwa Cic. de orat. 3,11 für Cottas Exil), ihre Stellung als *pontifex* sowie als Konsul, ihre Bedeutung als herausragende Redner ihrer Zeit und darüber hinaus sogar der Umstand, dass beide dazu gezwungen waren, ihren Redestil an ihre körperliche Konstitution anzupassen (vgl. Cic. Brut. 202 für Cottas *virium imbecillitas* und Cic. Brut. 313 f. für Ciceros anfängliche körperliche Probleme, die er durch eine geänderte *consuetudo dicendi* aus der Welt schaffen konnte).

29 Die Frage nach der Bedeutung der literarischen Form (antiker) Philosophica ist sowohl im Allgemeinen als auch vornehmlich mit Blick auf Platons Dialoge ausgiebig diskutiert worden; vgl. hierfür vor allem BRANDT 1985, HADOT 1989, GABRIEL 1990, GABRIEL 1991, GABRIEL 2013 und GABRIEL 2015, 147–175. Da Ciceros Schriften jedoch lange Zeit nicht als philosophisch ernstzunehmende Beiträge galten, sondern vornehmlich zur philosophiehistorischen Rekonstruktion der hellenistischen Philosophenschulen herangezogen worden sind, steht eine solche Beurteilung für sie in weiten Teilen noch aus. SCHANZ 1907, 382 spricht den ciceronischen Dialogen sogar fast vollständig ihren dialogischen Charakter ab, indem er sie als „Scheindialog“ charakterisiert: „nur die Scenerie und einige eingestreute Worte erinnern an den Dialog.“ Eine immer noch brauchbare Übersicht bietet BECKER 1938, dessen Beurteilung der dialogischen Gestalt sich jedoch vor allem daran orientiert, inwieweit es Cicero gelungen ist, platonische Inszenierungsformen nachzubilden. Dass man der Gattungsfrage größere hermeneutische Relevanz beimessen sollte und Ciceros Dialoge nicht als dialogisch aufgelockerte Lehrbücher verstehen sollte, hat bereits SÜSS 1952 postuliert. Für manche ciceronische Dialoge ist die hermeneutische Bedeutung der Dialogizität erkannt und in vielen Aspekten bereits analysiert worden, vgl. hierfür grundlegend AUVRAY-

meneutischen Mehrwert hat etwa der Umstand, dass Cicero die einzelnen Positionen und Widerlegungen nicht auktorial selbst vorträgt, sondern die jeweilige Kontroverse in die Form eines Dialoges gießt und die einzelnen Reden in *De natura deorum* vollständig auf andere Personen überträgt? Welche Strategien setzt Cicero zur Charakterisierung seiner Dialogfiguren ein? Zudem wird danach zu fragen sein, wie sich die zahlreichen formalen und inhaltlichen Verbindungen zwischen *De natura deorum* und anderen ciceronischen Dialogen (auch jenseits der drei anderen dezidiert skeptischen Dialoge) erklären lassen³⁰ und welche Konsequenzen für die Beurteilung der Schrift sich daraus ergeben. Die Frage nach der Bedeutung der Gattungswahl verschärft sich schließlich auch mit Blick auf andere Autoren des ersten Jahrhunderts vor und nach Christus, die für ihre theologisch-religionsphilosophischen Werke teils ähnliche (Varro)³¹, teils andere Gattungen (Lukrez, Plutarch)³² gewählt haben.

b) Die rhetorische Gestaltung: Kompositorische Brüche und rhetorische Überformung?

Die Quellenforschung und ihr Bild von Cicero als dilettantischem Kompilator. Neben der Frage nach Ciceros literarischer Rollen- und Dialoggestaltung hat vor allem die Quellenforschung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ihr Augenmerk auf einen zweiten Problembereich gerichtet und den Aufbau der einzelnen Reden innerhalb der Schrift genauer untersucht.³³ Dabei hat sie mit Blick auf deren jeweilige Gliederungen

- ASSAYAS 2001, MÜLLER 2011, MÜLLER 2015. Für *De natura deorum* stellt dies immer noch ein Desiderat dar, wenngleich sich erste Überlegungen bei AUVRAY-ASSAYAS 2015 finden.
- 30 Mit Recht konstatiert STEEL 2013, 224, dass man zwischen denjenigen Dialogen, die formale – und es wäre zu ergänzen: inhaltliche – Gemeinsamkeiten aufweisen, substantielle Verbindungen findet. Neben den *Academica*, *De finibus* und *De divinatione*, die sich mit Blick auf Entstehungszeitraum, die Redengestaltung und den akademisch-skeptischen Ansatz zum Vergleich anbieten, wird deshalb auch zu fragen sein, ob sich hermeneutisch relevante Linien zu *De oratore* ziehen lassen, wo Velleius, Balbus und Cotta bereits Erwähnung finden, bzw. zu *De re publica* und *De oratore*, wo Cicero auch eine stumme Rolle einnimmt, sowie zu denjenigen Werken mit einem staatspolitischen (*De re publica*, *De legibus*) bzw. religionsphilosophischen (*De divinatione*, *De fato*) Schwerpunkt.
- 31 Ein Vergleich mit Varros Werk ist dabei sowohl mit Blick auf die dialogische Konzeption seines Lehrdialogs *De re rustica* als auch mit Blick auf die Gestaltung des religiös-kultischen Themengebiets in den leider nur fragmentarisch erhaltenen Schriften *Curio de cultu deorum* und den *Antiquitates rerum divinarum* lohnenswert. Vgl. dafür SKYDSGAARD 1968, 89–100, LEHMANN 1997 und v. a. DIEDERICH 2007, 172–209; vgl. BAIER 1997, 15–70 und RÖSCH-BINDE 1998 zum Verhältnis von Varro und Cicero.
- 32 Vgl. GABRIEL 1970, SCHRÖDER 1990, BEER 2009. Vgl. insbesondere AUVRAY-ASSAYAS 1999b für das Verhältnis von Lukrezens Lehrgedicht und Ciceros *De natura deorum*.
- 33 Grundlegende Quellenstudien zu allen drei Büchern finden sich bei KRISCHE 1840, HIRZEL 1877, SCHWENKE 1879, REINHARDT 1888, HOYER 1898, PHILIPPSON 1939–1945; vgl. ausschließlich für das erste Buch nat. deor. vor allem SCHWENKE 1882, KLEVE 1963, ESSLER 2011a,b,c und für das

eine Vielzahl von konzeptionellen Spannungen und kompositorischen Brüchen sowohl innerhalb der jeweiligen Einzelrede als auch zwischen dogmatischer Rede und skeptischer Gegenrede erkennen wollen. Überprüft man nämlich die Binnenstruktur der Einzelreden, so zeigt sich, dass sie mancherorts von sachlichen Doppelungen und exkursartigen Digressionen, mancherorts aber auch von schroffen Kürzen, Abweichungen vom ursprünglich angekündigten Konzept und Auslassungen geprägt sind, die sich nur in wenigen Fällen mit einem überlieferungsbedingten Textausfall erklären lassen. Außerdem fällt bei einem Vergleich von Rede und Gegenrede auf, dass Cottas Erwiderungen oftmals nicht direkt zu Velleius' und Balbus' Ausführungen passen, sondern manche dogmatischen Positionen und Argumente übergehen, manche über die Maßen ausdehnen und manchmal sogar Schulpositionen angreifen, die sich in den dogmatischen Ausgangsreden selbst überhaupt nicht oder zumindest in kürzerer oder anderer Form finden. Die Quellenforscher erklärten diese Brüche und Inkohärenzen damit, dass Cicero in hohem Maß von seinen griechischen Primärquellen abhängt und diese ohne allzu große Änderungen übernommen hat.³⁴ Eine Einzelrede bestehe daher eigentlich aus mehreren Einzeltexten, welche Cicero aus dem Griechischen übersetzt, gekürzt oder gegebenenfalls erweitert und anschließend zusammengefügt habe.³⁵ Auf diese Weise ließen sich nicht nur die teilweise unorganisch wirkenden Gliederungen der Einzelreden, sondern auch die fehlende Passung von Rede und Gegenrede oder die dogmatische Färbung der skeptischen Gegenreden erklären. So nahm man an, dass die dogmatischen Reden und ihre skeptischen Widerlegungen meistens verschiedenen Quellen entnommen sind, die nicht von vorneherein aufeinander zugeschrieben worden waren und inhaltlich und konzeptionell daher nicht miteinander harmonierten. Da eine Harmonisierung des zum Teil sperrigen Quellenmaterials jedoch ungleich aufwändiger gewesen wäre, habe sich Cicero damit begnügt, die kompositorischen Nahtstellen oberflächlich zu glätten und seine Quellen in diejenige literarische Form zu gießen, bei der dem Leser der Verzicht auf Stringenz und Systematik nicht

zweite (bzw. dritte Buch) unter anderem VICK 1902, JEANMAIRE 1933, 34–57, EDELSTEIN 1934, KLEYWEGT 1961, der trotz anderslautender Bekundung im Vorwort letztlich doch eine Quellenstudie präsentiert und Ciceros „eigene Teile“, zu denen er nur Cic. nat. deor. 2,4–12.56 und 3,1–18.20–22 zählt (vgl. KLEYWEGT 1961, 222), vom weitaus dominierenden Quellenmaterial abgrenzt, sowie WISNIEWSKI 1990 für das dritte Buch und WEISCHE 1961 für die skeptischen Widerlegungsreden.

34 Vgl. bspw. SCHANZ 1907, 381 ff. für eine Einschätzung dieses Forschungsansatzes; als Ciceros Primärquellen vermutet er vor allem kompendienartige Handbücher, nicht die Originalschriften der philosophischen Meister. Auf Cicero selbst möchte er lediglich das Einfügen „moralische[r] Gemeinplätze“ und historischer *exempla* zurückführen (vgl. ebd. 382); alles andere habe er den hellenistischen Handbüchern zu verdanken. Vgl. darüber hinaus BOYANCÉ 1936, GÖRLER 1994, 1026–1028 und SCHALLENBERG 2008, 47 f. zur ciceronischen Quellenforschung.

35 Vgl. SÜSS 1966, 93, der ein drastisches, aber treffendes Bild für das *De natura deorum*-Verständnis der älteren Quellenforschung geprägt hat: „[S]ie [die Schrift, erg. C. D.] wurde geradezu ein Beinhaar moderner Leichenteile, eine noch dazu unter häufigen Mißverständnissen aller Art angelegte Zusammenstellung unvereinbarer Exzerpte.“

allzu störend auffalle. Der Gattung des Dialogs wurde von der älteren Forschung daher keine eigenständige hermeneutische Funktion beigemessen; sie galt ihr lediglich als geeignete Hülle, in die Cicero seine Quellen ohne größere Änderungen einfügen konnte.³⁶ Dort, wo die dialogische Inszenierung hermeneutisch ausgewertet worden ist, führte dies jedoch (v. a. im Fall von *De natura deorum*) zu einer weiteren Bestätigung der quellenkritischen Prämissen. So kam etwa R. HIRZEL zu dem Ergebnis, dass Cicero dort, wo er andere Sprecher in zusammenhängender Form Lehrpositionen vortragen lässt, seinen Quellen viel mechanischer und engmaschiger folgt als dort, wo er in eigenem Namen auftritt und die einzelnen Beweisgänge selbst durchführt.³⁷ Cicero wurde daher als großer Kompilator angesehen, dessen *Philosophica* vor allem ein philosophisch unkundiges römisches Publikum über die Positionen der hellenistischen Philosophenschulen informieren sollten, ohne dass Cicero selbst einen philosophisch relevanten Eigenbeitrag für sich beanspruchen könnte. Seinen Hauptverdienst sah man vielmehr in der Schaffung eines kohärenten lateinischen Sprachsystems für den philosophischen Diskurs³⁸ und eines enzyklopädischen Überblickswerks über zentrale Aspekte der hellenistischen Philosophie, mit dessen Hilfe er seinen Mitbürgern einen wichtigen Bereich der griechischen Geistes- und Kulturwelt eröffnen wollte.³⁹

Da die Quellenforscher den Cicerotext wegen dieser kompositorischen Mängel als defizitär beurteilten, untersuchten sie ihn in weiten Teilen auch nicht um seiner selbst willen, sondern zogen ihn vornehmlich zur Rekonstruktion von Ciceros Prätexten heran. Da diese in den meisten Fällen im Laufe der Überlieferung verloren gegangen waren und da man annahm, dass Cicero sie – wenn überhaupt – meistens nur wenig adaptiert hatte, sah man sich dazu berechtigt, Ciceros Eigenleistung zu marginalisieren und seine Quellen unmittelbar aus dem Cicerotext heraus zu rekonstruieren. Paradoxerweise führte, wie CL. AUVRAY-ASSAYAS treffend bemerkt, der weitgehende Verlust der Schriften der hellenistischen Philosophen dazu, dass Cicero zu einer Quelle für die Rekonstruktion dieser Philosophenschulen wurde, ohne dass er selbst sich als Philosophiehistoriker verstanden hat und ohne dass er seine Schriften als philosophiehistorische Werke verstanden wissen wollte, da für ihn die Philosophiegeschichte stets nur ein Mittel, kein Selbstzweck gewesen ist.⁴⁰

36 Vgl. BECKER 1938, 36–40.

37 Vgl. HIRZEL 1877, 1–3.

38 Vgl. immer noch grundlegend HARTUNG 1970 für Ciceros sprachschöpferische Tätigkeit und Etablierung neuer Termini sowie DEBRU 2001 mit Blick auf *Cic. nat. deor.* 2; weitere Literaturhinweise bei FÖGEN 2000, 94 (Anm. 51).

39 Vgl. dazu bspw. SCHANZ 1907, 382: „sein Verdienst ist in der *Latinisierung* und *Popularisierung* der griechischen Philosophie zu suchen“ (Hervorhebung bereits bei SCHANZ). Unter der „Latinisierung“ versteht Schanz nicht nur die Schaffung einer lateinischen Fachterminologie, sondern auch Ciceros stilistisch kunstvolle Darstellung.

40 Vgl. AUVRAY-ASSAYAS 2006, 27 f.; vgl. dazu auch die folgenden Ausführungen zu Velleius' Mittel-doxographie.

Das Erkenntnisinteresse der Quellenforscher richtete sich vor allem auf eine möglichst exakte Abgrenzung und Identifizierung der einzelnen Quellen, auf deren philosophiehistorische Einordnung, auf die Zuordnung der rekonstruierten Quellen zu einem hellenistischen Philosophen und auf dieser Grundlage schließlich auf die systematische Rekonstruktion der Ansichten der verschiedenen hellenistischen Philosophenschulen,⁴¹ deren Positionen sich in dieser Ausführlichkeit oftmals nur noch im Cicero-Text finden. *De natura deorum* liefert beispielsweise die einzig überlieferte Gesamtdarstellung der epikureischen und stoischen Götterlehre, wodurch der Dialog bis heute notgedrungen eine hohe philosophiehistorische Relevanz für sich beanspruchen kann.⁴² Die intensive quellenkritische und philosophiehistorische Beschäftigung mit Ciceros Schriften führte alsbald jedoch zu einer neuerlichen Enttäuschung, da sich einerseits keine konsensfähigen Ergebnisse über Art und Anzahl der von Cicero verwendeten Quellen erzielen ließen. Denn so einig man sich in den allgemeinen Prämissen zu Ciceros Quellenabhängigkeit war, so wenig konnte man bei den Untersuchungen im jeweiligen Einzelfall Einigkeit darüber erzielen,⁴³ an welcher Stelle die Naht zwischen den Quellen verlaufen solle, mit wie vielen Quellen man rechnen müsse und wer der Autor der jeweiligen griechischen Primärquelle sein könnte. Mit Recht konstatiert daher W. GÖRLER:

Es gibt zwar kaum eine ‚dogmatische‘ Partie Ciceros, die nicht irgendwann einmal Panaitios, Poseidonios oder Antiochos aus Askalon zugeschrieben worden ist, kaum eine ‚skeptische‘ Partie, die man nicht mit Kleitomachos oder Philon in Verbindung gebracht hat. Aber beweisbar ist davon nichts.⁴⁴

Weil Cicero selbst nämlich nur in wenigen Fällen auf seine Gewährsleute verweist und die vermeintlich von ihm herangezogenen Quellen in den meisten Fällen überlieferungsbedingt verloren sind, stand den Quellenforschern kein textexternes Instrumentarium zum Abgleich zur Verfügung, sodass sie sich nur auf textimmanente Beobachtungen stützen konnten. Andererseits gelang es der philosophiehistorischen Forschung nicht, aus dem Cicerotext die Positionen der einzelnen Philosophenschulen systematisch zu rekonstruieren. In etlichen Fällen nahm man nämlich nicht nur Ciceros literarische Darbietung, sondern auch die inhaltliche Darstellung als anachronistisch,

41 Frühe Quellenforscher erhoben sogar den Anspruch, mithilfe ihrer Quellenstudien „den ursprünglichen Aufbau der griechischen Abhandlung im großen und ganzen wiederherzustellen“ (LÖRCHER 1911, VI).

42 Vgl. PHILIPPSON 1941, 11 für die ältere Quellenforschung mit Blick auf die stoische Theologie sowie jüngst ESSLER 2011b und DIENSTBECK 2015 für moderne Rekonstruktionsversuche.

43 Vgl. GÖRLER 1994, 1026, der in der fehlenden Konsensfähigkeit ihrer Ergebnisse den Erweis des Scheiterns einer derart „naive[n] ‚Quellenforschung‘“ sah.

44 GÖRLER 1994, 1027.

sprunghaft, oberflächlich und im Einzelnen sogar als fehlerhaft wahr.⁴⁵ Diesen Befund erklärte man damit, dass Cicero bei der Kürzung des Quellenmaterials und bei dessen allzu schneller Zusammenstellung⁴⁶ im Einzelnen Missverständnisse unterlaufen seien und er manche Querverweise und Verbindungen sachwidrig getätigt habe.⁴⁷ Ciceros Quellen seien zum Leidwesen der Philosophiehistoriker nicht in dem Maße unverändert bewahrt, wie man es sich anfangs erhofft hatte, sodass sich die Rekonstruktion der jeweiligen orthodoxen Schullehre mithilfe des Cicerotextes als schwierig erwies. Vielmehr rechnete man nun damit, dass die Quellen von ihm selbst im Vorgang der Zusammenstellung korrumpiert worden seien,⁴⁸ sodass man es vielerorts bedauerte, dass ausgerechnet der philosophiehistorisch kritikwürdige Cicerotext überliefert worden ist und Ciceros als wertvoller betrachtete Quellen verlorengegangen sind. So äußerte beispielsweise H. USENER im Vorwort seiner *Epicurea* sein Missfallen darüber, dass Cicero seine Quellen nicht unverändert überliefert, sondern sie zuvor noch einer Bearbeitung unterzogen habe: „bene profecto actum nobiscum esset, si optimorum librorum vel Panaetii ac Posidonii apographa nobis reliquisset.“⁴⁹ Die philosophiehistorische Forschung stand damit vor der Herausforderung, auf den Cicerotext als wichtige und mitunter einzige Quelle rekurrieren zu müssen, obwohl immer deutlichere Kritik an der philosophischen Qualität von Ciceros Ausführungen laut wurde.

45 Vgl. u. a. SCHANZ 1907, 360 (zu Cic. nat. deor.): „Auch in philosophischer Beziehung lässt sich der Verfasser die grössten Blößen zu schulden kommen.“

46 Vgl. bspw. MCKIRAHAN 2001, 204 für die These einer raschen Übertragung der Primärtexte durch Cicero.

47 Vgl. bspw. PHILIPPSON 1939a, 1181 (zu Ciceros Philosophie), der Ciceros Charakter als Begründung für inhaltliche Brüche, Sprünge oder Widersprüche anführt: „Schon aus diesen Gründen ist es oft schwer zu sagen, was seine wahre Überzeugung war, ja ob er überhaupt eine solche hatte. [...] Er war von Haus kein philosophischer Geist. Sein wissenschaftliches Denken war unselbstständig, wurde immer nur durch fremdes ausgelöst, ermangelte der Ruhe und Stetigkeit, wurde wie im praktischen und politischen Leben bei seiner angeborenen Reizbarkeit im hohen Grade durch Einfälle und lebhaftige Gefühle des Augenblicks bestimmt. Das was [sic!] ihn zum größten Redner seiner Zeit und seines Volkes machte, stand ihm als Philosophen im Wege.“ Vgl. darüber hinaus auch GIGON 1973, 243; gleichzeitig gesteht GIGON es Cicero aber auch zu, die Ordnung und Stringenz mancherorts auch ganz bewusst und aus Gründen der Abwechslung mithilfe von *exempla*, eigenen Gedanken, Dichterzitaten etc. gestört zu haben (vgl. GIGON 1973, 247 f.).

48 Methodisch sind hier große Bedenken angesagt, da dieses Forschungsparadigma weder den Umstand berücksichtigt, dass auch die hellenistische Philosophie kein erratisch-unveränderlicher Block ist, sondern sich auch innerhalb einzelner Schulen verschiedene Ansätze und Forschungsrichtungen finden, noch der Frage nachgeht, ob es sich bei derartigen, von Cicero angeblich unbemerkten „Patzern“ nicht vielmehr um intentionale Modifikationen handelt, die der jeweiligen argumentativen Zielsetzung geschuldet sind. Zu Recht betont KOCH 2006, 29 den situativen Charakter der Lehrgespräche, die keinerlei Streben nach Vollständigkeit implizieren, sondern die jeweils relevanten Aussagen der Philosophenschulen für die jeweilige Fragestellung adaptierten: „Cicero sucht keine Standpunkte außerhalb dessen, was er situativ vorfinden kann.“

49 USENER 1887, LXV.

W. BURKERT kommt daher, diese spätestens ab HEGEL⁵⁰ nachweisbare Forschungstendenz zusammenfassend, zu dem Ergebnis, dass

[m]an [...] Cicero aus den Reihen der Philosophen längst gestrichen [hat], und wenn die Philosophiegeschichte ihn als Quelle nicht entbehren kann, so geht es doch nicht ab ohne Klage über Ciceros Oberflächlichkeit und Ungenauigkeit.⁵¹

Der quellenkritische Ansatz führte schließlich dazu, dass sich das Bild von Cicero als Dilettanten weiter festigte, da es ihm nicht einmal gelungen sei, der Nachwelt eine literarisch und philosophiehistorisch saubere Darstellung der einzelnen hellenistischen Dogmata zu hinterlassen.⁵² Dennoch glaubte man sich lange Zeit in der Lage, den durch Cicero verschuldeten Depravationsprozess umkehren und trotz der inhaltlichen wie kompositorischen Mängel die griechischen Quellen freilegen zu können. Als repräsentativ kann R. HOYERS Urteil gelten, der die quellenkritische Untersuchung des zweiten Buches von *De natura deorum* trotz dessen vermeintlicher literarischer und philosophischer Mängel mit dem Vertrauen in seine eigenen philologischen Fähigkeiten rechtfertigte:

Und es ist möglich, die wüste Verworrenheit Ciceros mit klarem Blicke zu durchschauen; man muss ihn nur mit einer Liebe lesen, die er eigentlich nicht verdient. Als Philologe aber sieht man durch den trüben Unverstand des römischen Dilettanten hinein in die Tiefen edler griechischer Geister. [...] Dass Cicero [...] wirklich nicht verstanden hat, was und wie er schrieb, werden wir für manche andere Schriften wie besonders für *de nat. deor. II* annehmen müssen [...].⁵³

Auch wenn die Quellenforschung mittlerweile mit Recht etwas zurückhaltender geworden ist und aufgrund von methodischen Bedenken und fehlender Konsensfähigkeit ihrer Ergebnisse gegenwärtig nicht mehr auf diese Weise betrieben wird, haben die diesem Ansatz zugrunde liegenden Prämissen zu Ciceros Arbeitsweise und seiner Zielsetzung die Cicero-Forschung über Jahrzehnte geprägt und tun es mancherorts immer noch.⁵⁴ Daher scheint B. KOCHS Urteil, dass „ein Cicero-Bild, das in diesem Den-

50 Vgl. GAWLICK 1956, I.

51 BURKERT 1962, 176.

52 Vgl. MOMMSEN 1904, (III) 623 als prominenter Multiplikator der Prämissen der älteren Quellenforschung sowie BRINGMANN 1971, 10 f.

53 HOYER 1898, 39.41.

54 Dass ein derartiges Verständnis von Ciceros Werken als philosophischer Steinbruch auch in heutigen fachdidaktischen Publikationen noch durch die Hintertür an Schulen verbreitet wird, belegt CL. WIENER eindrücklich anhand einer Analyse mehrerer jüngst erschienenen Schulausgaben zu Ciceros *Philosophica*, die bspw. einzelne Sätze aus *De natura deorum* ohne jeden Kontext heranziehen, um mit deren Hilfe Lateinschülerinnen und -schülern ein Bild der griechischen Vorsokratiker vermitteln zu wollen (vgl. WIENER 2009, 60 f.). Den Schülerinnen und Schülern wird dabei implizit der Eindruck vermittelt, dass Ciceros Werk als eine Art antike Enzyklopädie in neutral-informierender Weise Hintergrundwissen zu verschiedenen, diachronen Philosophenschulen lie-

ker der Römischen Republik einen bloßen und teilweise dilettantischen Übermittler griechischen Gedankenguts sehen wollte, als einseitig⁵⁵ erwiesen werden konnte, Forschungswirklichkeit eher vorwegzunehmen als zu beschreiben. Eine alternative Deutung der in der Tat erklärungsbedürftigen Struktur von Einzelrede und Gegenrede und der mancherorts zu beobachtenden philosophiehistorischen Unschärfen steht daher vornehmlich vor der Herausforderung, sich mit den der Quellenforschung inhärenten Prämissen auseinanderzusetzen und eine alternative Sicht auf die ciceronischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen vorzustellen.⁵⁶

Die Rhetorikforschung und ihr Bild von Cicero als Manipulator. Neben der erklärungsbedürftigen Struktur der einzelnen Reden und Gegenreden wird außerdem auch deren rhetorische Gestaltung kritisch beurteilt. So hat vor allem die neuere Forschung, die dem „rhetorical approach“ verpflichtet ist,⁵⁷ darauf hingewiesen, dass nicht nur die skeptischen Gegenreden, sondern auch die dogmatischen Einzelreden nicht die Form sachlich-informierender Referate der einzelnen Schulpositionen annehmen, sondern mit Polemik, Angriffen und mancherorts sogar Verzerrungen einzelner Ansichten nicht sparen. Damit ist das seit spätestens Platon fassbare, spannungsvolle Verhältnis von Rhetorik und Philosophie angesprochen, dessen Grundkonflikt aus den scheinbar unvereinbaren Zielsetzungen der beiden Bereiche resultiert. Während nämlich der Philosoph nach der objektiven Wahrheit hinter den Dingen fragt, ist die Wahrheitsfrage für den Redner zweitrangig, da er seine persuasiven Techniken auf jede beliebige Position applizieren und somit auch bedenklichen Ansichten zum Sieg verhelfen kann.⁵⁸ Der Gebrauch der rhetorischen Techniken, die Cicero in jahrelangen Prozes-

fert. Dass Cicero stets, wie es die Dialogform, deren Komposition und der Einsatz verschiedener Dialogpartner nahelegen, diese Thesen mit einer klaren Wertung versieht, wird in einer solchen Darbietung nicht deutlich.

55 KOCH 2006, 15.

56 Erstaunlicherweise wurde die Frage, inwiefern die beobachteten Brüche im Aufbau von *De natura deorum* als intentionale Gestaltungsmittel Ciceros und nicht als quellenbedingte Spannungen erklärt werden könnten, bereits früh von EDELSTEIN 1934, 131 gestellt, in der Folgezeit jedoch meist nicht mehr aufgegriffen und erst von der Rhetorikforschung und ihrer Manipulationsthese wieder entdeckt.

57 Vgl. LEONHARDT 1999, 89–95 und SAUER 2007, 17–20 für einen konzisen Überblick über die rhetorische Analyse der ciceronischen Philosophica samt kritischer Würdigung und v. a. SCHÄUBLIN 1990 für eine Anwendung der rhetorischen Analyse auf das Redepaar Velleius-Cotta im ersten Buch von *De natura deorum* und jüngst auch WIERZCHOŁOWSKI 2019. Zu einem differenzierten Ergebnis kommt die großangelegte Studie von MICHEL 1960, der nach der inneren Verbindung von Rhetorik und Philosophie bei Cicero fragt. Auch SAUER 2007 konzentriert sich bei seiner Studie zum ersten Buch von *De legibus* auf die argumentative Struktur des Textes; dabei gelingt es ihm überzeugend, eine innere Verbindung von rhetorischer Darstellung und philosophischer Stoßrichtung bzw. Romanisierung der griechischen Theorie nachzuweisen.

58 Vgl. zum Spannungsverhältnis von Philosophie (Logik) und Rhetorik im Allgemeinen GABRIEL 1997, 13–24, mit Blick auf die Antike STROH 2011 und für einen Ausblick auf die Weiterentwicklung des Problems bis ins 12. Jahrhundert KOBUSCH 2016; vgl. für das Problem speziell bei Cicero v. a. PEETZ 2000 und PEETZ 2007.

sen eingeübt hat und die ihm des Öfteren zum Sieg vor Gericht verhalfen, erscheint in seinen *Philosophica* unpassend. Gerade die Analyse der argumentativen Strukturen in *De natura deorum* hat Cicero als einen tendenziösen Autor erscheinen lassen, der seine Leser nicht objektiv informiert, sondern sie auf eine subtile Weise lenken und beeinflussen möchte.⁵⁹ Wie lassen sich diese Beobachtungen jedoch mit Ciceros im Proömium geäußerten Anspruch in Einklang bringen, seine Leser mit den authentischen Ansichten der einzelnen Philosophenschulen zu konfrontieren⁶⁰ und ihnen dadurch eine eigenständige Auseinandersetzung mit den verschiedenen Positionen zu ermöglichen? Anstelle einer objektiv-fairen Darstellung scheint es, als ob Cicero die Gewichte der einzelnen Schulen auf mehreren Ebenen ungleich verteilt hat und die Gewinner (Balbus bzw. die Stoa) und die Verlierer (Velleius bzw. die Epikureer) der philosophischen Debatte von vornherein feststehen. Indizien dafür liefern die inner-dialogische Charakterisierung des jeweiligen Redners,⁶¹ der ihm für seine Darstellung zugestandene Umfang,⁶² der Überzeugungsgrad seiner Rede sowie die Schärfe der folgenden akademischen Widerlegung.

Wie bereits bei der Frage nach den Prätexten und der Komposition der einzelnen Reden beobachtet, steht auch die Frage nach der Funktion der rhetorischen Ausgestaltung von *De natura deorum* in engem Zusammenhang mit den Fragen nach Ciceros Zielsetzung, seinen intendierten Rezipienten und seiner literarisch-philosophischen Eigenständigkeit bzw. Aufrichtigkeit, deren Beantwortung die eigentliche Analyse des Textes maßgeblich beeinflusst und daher im Vorfeld geklärt werden wird.

2. Leitthese: *De natura deorum* als skeptischer Dialog mit emanzipatorischer Zielsetzung

Die vorliegende Arbeit hat es sich daher zum Ziel gemacht, die gerade umrissenen Brüche, Besonderheiten und Spannungen nicht nur zu sichten, sondern sie als intentionale rhetorisch-dialogische Gestaltungsmittel zu erklären, die nicht im Gegensatz zu Ciceros philosophischem Ansatz, sondern auf unterschiedliche Weise nachgerade im Dienste der skeptisch-emanzipatorischen Zielsetzung der Schrift stehen. Dieser

59 Bei *De natura deorum* richtet sich die Kritik vor allem auf Ciceros Darstellung der epikureischen Lehre sowie auf deren allzu scharfe Kritik durch Cotta; vgl. besonders SCHÄUBLIN 1990, ERLER 1992, MCKIRAHAN 1996, OBBINK 2001, CLASSEN 2008, ERLER 2012.

60 Vgl. Cic. nat. deor. 1,13: *Sed iam, ut omni me invidia liberem, ponam in medio sententias philosophorum de natura deorum.*

61 Vgl. bspw. Cic. nat. deor. 3,3 f., wo Cotta zunächst die epikureische Lehre abwertet und im Anschluss daran die stoische Lehre als kohärenten und ernstzunehmenden Beitrag würdigt.

62 Während der Entfaltung der epikureischen Lehre nämlich nicht einmal ein halbes Buch zur Verfügung gestellt wird, nimmt die Darstellung der stoischen Position im zweiten Buch einen ungleich breiteren Raum ein.

Ansatz fußt auf neueren Forschungsansätzen, welche Cicero sowohl in literarischer als auch in philosophischer Hinsicht eine ernstzunehmende Eigenleistung zutrauen,⁶³ und setzt sich von den wirkungsmächtigen Fragestellungen der Vergangenheit ab, die Ciceros literarische wie philosophische Eigenleistung gering einschätzten und sich, von verschiedenen Seiten her kommend, in der defizitären Bewertung des Cicero-Textes einig waren. Deshalb möchte die vorliegende Arbeit eine alternative Lesart vorschlagen, die *De natura deorum* als kohärenten literarischen Text ernst nimmt und die inkriminierten Aspekte nicht als Fehler, Manipulationen oder Verzerrungen, sondern als ciceronische Gestaltungsmittel versteht, die mit Ciceros (philosophischer) Intention und Grundhaltung und den von ihm anvisierten Rezipienten harmonieren.

Dass es sich hierbei nicht um eine Überhöhung des Schriftstellers und Philosophen Cicero handelt, soll der erste Teil der vorliegenden Untersuchung zeigen, der anhand einer Rekonstruktion der ciceronischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen die Berechtigung dieser Lesart ausführlich begründet. Dabei soll zunächst gezeigt werden, dass die ältere Forschung im Fall von Ciceros *Philosophica* von teilweise allzu einseitigen Prämissen zu Ciceros Arbeitsweise und Vorbildung bzw. zu seiner Wirkungsabsicht und seinem intendierten Leserkreis ausgegangen ist. Aus diesem Grund soll den beiden Paradigmen der Vergangenheit (Cicero als dilettantischer *compilator* und Cicero als manipulativer *orator*) ein differenzierteres Bild gegenübergestellt werden, welches Cicero als einen Autor akzentuiert, dessen literarische und philosophische Leistung sich bei weitem nicht in der schnellen Übersetzung oder manipulativen Zusammenstellung griechischer Primärtexte erschöpft. Vielmehr soll Cicero als ein Autor vorgestellt werden, der nicht an einer neutralen philosophiehistorischen Darstellung und einer rein informierenden Vermittlung der verschiedenen hellenistischen Philosophenschulen interessiert war, sondern der souverän auf die Texte und Gedanken der hellenistischen Philosophenschulen zurückgriff und sie eigenständig für sei-

63 Mit Blick auf die neuere Forschungsliteratur, die Cicero als philosophischen Autor ernst nimmt, soll für den Moment nur darauf hingewiesen werden, dass die vorliegende Arbeit den Ansätzen und Arbeiten von W. GÖRLER, CL. AUVRAY-ASSAYAS und W. SÜSS maßgebliche Impulse verdankt. So hat GÖRLER (vgl. v. a. GÖRLER 1974) gezeigt, dass sich vermeintliche Widersprüche, Spannungen und Brüche innerhalb von Ciceros philosophischem Spätwerk als intentionale Gestaltungsmittel erklären lassen, mit deren Hilfe er unterschiedliche Plausibilitätsgrade und Erkenntnisstufen innerhalb eines Werkes abbildet. CL. AUVRAY-ASSAYAS hat *De natura deorum* in vielfacher Hinsicht über mehrere Jahrzehnte hinweg immer neuen Untersuchungen zugeführt. Ein besonders wichtiger Impuls für die vorliegende Arbeit haben ihre genaue Verortung Ciceros innerhalb der akademischen Skepsis sowie das Ernstnehmen des Cicerotextes jenseits der Quellenforschung geliefert. Zudem sei auch auf SÜSS 1952 hingewiesen, der seiner Zeit in vielerlei Hinsicht voraus war, indem er die vermeintlichen Brüche und Ungeschicklichkeiten der Schrift nicht auf einen schlecht kompilierenden Cicero zurückführt, sondern sie als „ganz raffiniert[e], in [ihrer] Wirkung wohlgedacht[e] Kunstmittel“ (ebd., 430) erklärt, allerdings ohne sie mit der philosophischen Dimension der Schrift zu verbinden.

ne eigenen Zielsetzungen einsetzte.⁶⁴ Dabei soll keinesfalls in Abrede gestellt werden, dass Cicero in größerem Umfang auf verschiedene Prätexte zurückgegriffen hat. Stattdessen soll anhand der methodisch valide nachgewiesenen Prätexte gezeigt werden, dass Cicero einen souveränen Umgang mit ihnen pflegte, sie bewusst auswählte und zudem derart modifizierte, dass sie mit seiner Zielsetzung harmonierten.

Auf dieser Grundlage wird der Blick wieder auf *De natura deorum* gerichtet. Anhand des Proömiums von *De natura deorum* soll gezeigt werden, welche Hinweise Cicero selbst für das rechte Verständnis seiner Schrift gibt und auf welchen Ebenen er seine Leser zu einer gewinnbringenden Lektüre führen möchte.⁶⁵ Die sich anschließende Untersuchung der dialogischen Rahmenpartie soll ihrerseits herausarbeiten, dass Cicero dort die direkten Leseanweisungen des Proömiums innerdialogisch übersetzt und als indirekte Lesehinweise aufgreift. Wenn im Anschluss daran die dogmatischen und skeptischen Reden analysiert werden und dabei allen voran die Grob- und Feingliederungen der einzelnen Redeteile, die verwendeten Begründungsstrategien und die Bezüge der Reden aufeinander im Zentrum des Interesses stehen, dann soll demonstriert werden, inwieweit und mit welchen literarisch-rhetorischen Mitteln Cicero diese Zielsetzungen erreicht. Dafür soll die Gattung des Dialogs ernst genommen und streng zwischen dem Autor Cicero einerseits und der dialogischen Szenerie und den Reden der Dialogfiguren andererseits unterschieden werden.

Wenn im Folgenden der Schwerpunkt der Redenanalyse auf den beiden Reden des ersten Buches liegt, so hat dies mehrere Gründe. Zum einen ermöglicht hier die direkte Gegenüberstellung von dogmatischer und skeptischer Rede eine genauere Verhältnisbestimmung der beiden Redetypen, die im Falle des zweiten und dritten Buches durch die große Lücke innerhalb des dritten Buches vor allem dadurch erschwert wird, dass sich die skeptischen Widerlegungsreden nicht engmaschig an der jeweiligen dogmatischen Ausgangsrede orientieren, sondern ihrerseits Umstellungen und Neuponderierungen vornehmen. Zum anderen sind gerade für das zweite und dritte Buch bereits Untersuchungen erschienen, die die Grundlagen für eine philosophisch wie literarisch ausgewogenere Analyse gelegt haben, auf die hier zurückgegriffen werden kann. Für das erste Buch hingegen existiert noch keine zusammenhängende Analyse, die die epikureische Rede und die skeptische Gegenrede als ernsthafte Beiträge liest, mit deren Hilfe Cicero seinen Rezipienten die Ausbildung eines kritischen und poli-

64 Vgl. dazu bspw. auch ERSKINE 2003, 6, wobei der dort aufgemachte Gegensatz zwischen „user“ und „participant“ hier nicht geteilt wird: „For all his writings Cicero was not a Hellenistic philosopher. [...] He had his own perspective on philosophy. For Cicero philosophy should be useful and solve problems, an approach which we should be careful not to read back onto the Hellenistic schools. [...] Essentially Cicero was more a user of philosophy than a participant.“

65 Vgl. dazu schon FUCHS 1959, 9f., der Ciceros philosophisches Interesse richtig in der „Vergewisserung über die Möglichkeiten der Erkenntnis und d[em] Versuch, zu annehmbaren Meinungen über die Ordnung der Welt und über das richtige Verhalten des Menschen zu gelangen“, gesehen hat, ohne jedoch daraus die nötigen interpretatorischen Konsequenzen zu ziehen.

tisch wie kultisch sensiblen Urteilsvermögens ermöglichen möchte. Dabei wird sich zeigen, dass sich gerade am ersten Redepaar die literarische Umsetzung von Ciceros philosophischer wie politischer Zielsetzung in besonders deutlicher Form zeigen lässt. Nichtsdestoweniger werden die Bücher zwei und drei exemplarisch für die Analyse der Schrift berücksichtigt, um die anhand des ersten Buches gewonnenen Erkenntnisse abzusichern und zu zeigen, dass es sich hierbei um literarische Darstellungstechniken handelt, die repräsentativ für das gesamte Werk sind. Auch an den zum Teil deutlichen Unterschieden zwischen den einzelnen Reden lässt sich dadurch eine komplementäre Gestaltung der Reden durch Cicero plausibilisieren, die eine hohe intentionale Kompositionsleistung nahelegt.

Für die Analyse von *De natura deorum* wird im Folgenden ausführlicher als mancherorts üblich auf die drei zentralen Kommentare rekurriert, die sich dieser Schrift gewidmet haben. Dies liegt einerseits daran, dass die Kommentare zu *De natura deorum* jeweils einem ganz spezifischen Cicero-Bild verpflichtet sind, von dem sie sich bei der Deutung der einzelnen Passagen leiten lassen. So folgt der monumentale Kommentar von A. S. PEASE⁶⁶, dessen kundige Sach- und Worterklärungen und Verweise auf Parallelstellen ihresgleichen suchen, in vielerlei Hinsicht den Prämissen der älteren Quellenforschung. Der neuere Kommentar von A. R. DYCK⁶⁷ beschränkt sich lediglich auf das erste Buch von *De natura deorum*; auch wenn er den Cicero-Text zwar in philosophischer Hinsicht ernster nimmt und vor allem viele weiterführende Einsichten zu dessen rhetorischer Gestaltung liefert, so ist er an vielen Stellen doch der Manipulationsthese verpflichtet und kommt zu Deutungen, die dem hier vertretenen Ansatz diametral entgegenstehen. Andererseits soll die Beschäftigung mit dem dritten Kommentar aus der Feder von O. GIGON⁶⁸ vor allem dazu beitragen, ihn überhaupt erst in den Forschungsdiskurs einzubringen. Dass es bislang zu keiner nennenswerten Auseinandersetzung mit ihm gekommen ist, ist wohl vornehmlich dessen Veröffentlichung als Anhang zur Tusculum-Ausgabe zu *De natura deorum* von O. GIGON und L. STRAUME-ZIMMERMANN geschuldet. Auch wenn die Ausgabe tatsächlich ihre Schwächen besitzt,⁶⁹ zeichnet sich der dort zu findende Kommentar dadurch aus, dass er eine durchgehend philosophiehistorische Kommentierung des Textes bietet und untersucht, inwiefern die Ausführungen der einzelnen Redner in den antiken Philosophiediskurs eingeordnet werden können und inwiefern es zu Verkürzungen, Abweichungen oder argumentativen Innovationen kommt. Die Stärke dieses Kommentars

66 Vgl. PEASE 1955 (für Buch 1) und PEASE 1958 (für Buch 2 und 3).

67 Vgl. DYCK 2003.

68 Da der Kommentar und die Übersetzung maßgeblich von O. GIGON verfasst worden sind und von L. STRAUME-ZIMMERMANN lediglich für die Veröffentlichung nochmals durchgesehen worden sind (vgl. dazu KOHL 1997, 199), erscheint der Kommentar im Folgenden als GIGON 1996.

69 Als besonders problematisch sei an dieser Stelle nur auf die Druckfehler hingewiesen, die sich im lateinischen Text finden und die dem Preis dieser Ausgabe nicht angemessen sind. Vgl. bspw. *oculus* (S. 174 = Cic. nat. deor. 2,104) statt *oculis* oder *haec* (S. 176 = Cic. nat. deor. 2,106) statt *haec*.

ist jedoch interpretatorisch zugleich auch seine größte Schwäche. So gelingt es ihm an vielen Stellen nicht, sich auf die Perspektive und Fragestellung des Dialogs einzulassen; stattdessen werden die Ausführungen der einzelnen Redner vor dem Hintergrund einer philosophiehistorischen Rekonstruktion der hellenistischen Philosophenschulen beurteilt und ciceronische Abweichungen oftmals schnell als Verflachungen, Missverständnisse oder niederschwellige Kürzungen beurteilt. Trotz dieser zum Teil anachronistischen Perspektive bietet der Kommentar wichtige Textanalysen und Erklärungen an, die im Folgenden diskutiert werden sollen. Auch die übrige Forschungsliteratur zu Cicero und seinen *Philosophica* soll überall dort, wo es angeraten scheint, kritisch gewürdigt werden – freilich ohne Anspruch auf enzyklopädische Vollständigkeit, die mit Blick auf die schier uferlose Cicero-Forschung der letzten 150 Jahre ohnehin nicht erreicht werden könnte.⁷⁰

Zudem sollen auch Vergleiche mit anderen ciceronischen *Philosophica* im Verlauf der Einzelanalysen nicht nur kontrastiv zeigen, worin das Spezifische dieser Schrift zu sehen ist, sondern auch die Gemeinsamkeiten mit den anderen Dialogen Ciceros genauer beschreiben. Die so gewonnenen Erkenntnisse erlauben daher auch Rückschlüsse auf Ciceros literarisch-philosophische Technik. Auch soll danach gefragt werden, welche Rolle *De natura deorum* bei der Herausbildung eines dezidiert römischen Religionsdiskurses spielt⁷¹ und wie sich die Bedingungen, Mechanismen und Zielsetzungen des Akkulturationsprozesses beschreiben lassen, den Cicero durch den Transfer hellenistischer Denkmodelle in denjenigen Bereich des römischen Staates einleitet, der sich traditionell einer rationalen Durchdringung entzieht.⁷² Auf einem positiven Cicero-Bild fußend wollen die vorliegenden Studien damit einen Beitrag zur präziseren Beschreibung und Erklärung von Ciceros Schriften als philosophisch-politische Dialoge dezidiert römischer *Couleur* leisten.

70 Erst nach Abschluss des Manuskripts wurde ich auf das neue Buch von J. P. F. WYNNE aufmerksam gemacht (*Cicero on the philosophy of religion. On the Nature of the Gods and On Divination*, Cambridge 2019). Auch wenn eine detaillierte Auseinandersetzung mit WYNNES weniger philologisch als vielmehr philosophisch ausgerichteten Ansatz hier nicht erfolgen kann, scheint uns doch das Interesse daran zu einen, *De natura deorum* als einen dezidiert skeptischen Dialog ciceronischer Provenienz ernst zu nehmen, auch wenn WYNNE dabei im Einzelnen zu anderen Ergebnissen zu kommen scheint. Den Leserinnen und Lesern liegen somit zwei voneinander gänzlich unabhängige, offensichtlich zeitgleich entstandene Deutungsvorschläge zu *De natura deorum* vor, die einen Beitrag zu einem neuen Verständnis der Schrift leisten möchten.

71 Vgl. GOAR 1978, BEGEMANN 2012, BEGEMANN 2013, MACRAE 2016, RÜPKE 2016 für die Frage nach dem Wechselverhältnis von römischer Kultpraxis und religionsphilosophischem Diskurs.

72 Vgl. Cic. nat. deor. 3,5 f. für den Vorrang der *auctoritas maiorum* und der Erfahrung ihrer Wirksamkeit vor der rationalen Durchdringung kultisch-religiöser Phänomene.

II. Cicero und die Quellen: Zur Rekonstruktion der ciceronischen Produktionsbedingungen

Die Quellenforschung¹ erwies sich über mehrere Jahrzehnte hinweg als maßgebliche Untersuchungsmethode für Ciceros philosophische Schriften, wobei manche Dialoge wie *De natura deorum* bei den Quellenforschern auf ein besonderes Interesse stießen. Deren Ergebnisse sowie Prämissen und Paradigmen haben nicht nur das Bild des Autors und Philosophen Cicero maßgeblich geprägt, sondern haben in vielen Fällen auch die Fragestellungen und Ansätze der nachfolgenden Forschergenerationen beeinflusst, auch wenn diese sich selbst nicht mehr der Quellenforschung verschrieben hatten. Ähnliches gilt für die Ciceroforschung benachbarter Disziplinen wie der Geschichtswissenschaft und der Philosophiegeschichte, deren Untersuchungen oftmals auf den Grundannahmen und Ergebnissen der Quellenforschung fußten und sie dadurch weitertransportierten.² Auch heute werden die quellenkritischen Untersuchungen zu Ciceros *Philosophica* rezipiert und üben gerade mit dem hinter ihnen stehen-

- 1 Terminologisch hat sich für diesen Methodenschritt kein einheitlicher Begriff durchgesetzt. Während in der biblischen Exegese die Frage nach den schriftlichen Quellen eines Textes meist unter dem Stichwort der Literarkritik diskutiert wird (vgl. MERK 1991, 223 zur Begriffsgeschichte; vgl. L. SCHMIDT 1991, 211 f. zur Abgrenzung der Literarkritik von der Redaktionsgeschichte, die sich – anders als die Literarkritik – nicht so sehr für die Rekonstruktion der einzelnen Quellen interessiert, sondern vor allem den z. T. komplexen redaktionellen Prozess von Quellenrekurs, Quellenadaptation und Quellensynthese rekonstruiert), finden sich in der klassischen Philologie die synonym verwendeten Bezeichnungen „Quellenkritik“, „Quellenanalyse“ und „Quellenforschung“. Da sich letzterer Begriff (z. T. sogar in der internationalen Forschung als stehender, wenn auch meist negativ besetzter Begriff) in der klassischen Philologie etabliert hat und weniger häufig für die Quellenarbeit des Historikers verwendet wird (dort dominieren die anderen beiden Begriffe; vgl. zur Kritik der Quellenforschung als Methodenschritt innerhalb der Geschichtswissenschaft bspw. VAN COMPERNOLLE 1981), soll er im Folgenden überwiegend verwendet werden.
- 2 Dass auch diejenigen Forscher, die sich im Zuge des Historismus von dem philhellenischen Genieparadigma des Neuhumanismus explizit distanziert hatten, sich in vielen Fällen in ihrer eigenen Forschung von diesem Ansatz nicht lösen konnten, zeigt bspw. REBENICH 2014, 420 f. anhand einer wissenschaftsgeschichtlichen Auswertung des Wirkens von Eduard Schwartz. Dass gerade die philosophiehistorische Forschung an einem von der Quellenforschung gezeichneten Cicero-Bild interessiert war, liegt daran, dass es ihr dadurch umso leichter gelingen konnte, aus seinem Œuvre die Positionen der hellenistischen Philosophenschulen zu rekonstruieren, ohne sich allzu lange bei Cicero selbst aufhalten zu müssen.

den Cicerobild einen immer noch nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die moderne Forschung aus, obwohl sie selbst in weiten Teilen mittlerweile auf eine Weiterführung quellenkritischer Untersuchungen verzichtet. Umso wichtiger ist es deshalb, diese implizite und oftmals unbemerkte Beeinflussung aufzuzeigen und zu prüfen, inwieweit die moderne Ciceroforschung den Prämissen und Arbeitsweisen der älteren Quellenforschung noch folgen kann und wo im Lichte neuer Erkenntnisse eine deutlichere Abgrenzung angezeigt ist.

Im Folgenden soll daher gezeigt werden, dass sich die Quellenforschung im Falle von Ciceros *Philosophica* als eine problematische Untersuchungsmethode erwiesen hat; der vorliegende Ansatz unterscheidet sich deshalb nicht nur in der Fragestellung und Zielsetzung von den quellenkritischen Untersuchungen klassischer Provenienz, sondern möchte auch die hinter ihnen stehenden Prämissen offenlegen und ein alternatives Analyseinstrumentarium und Paradigma vorschlagen. Deshalb soll ein Rückblick auf die Arbeitsweise und die Ergebnisse der Quellenforschung zunächst deren methodische Probleme deutlich machen; sie sollen vor allem daran festgemacht werden, dass es der Quellenforschung nicht geglückt ist, tragfähige Methodenschritte zu etablieren, die konsensfähige Ergebnisse über die Art, die Anzahl und den Charakter der ciceronischen Prätexpte erzielten. Nach der kritischen Würdigung des quellenkritischen Ansatzes soll ein differenzierteres Bild der ciceronischen Produktionsbedingungen gezeichnet werden, deren Rekonstruktion eine andere philologische Fragerichtung als die der Quellenforschung nahelegt.

1. Die Prämissen und Begründungslinien der älteren Quellenforschung

Die Quellenforschung nimmt ihren Ausgangspunkt bei der Beobachtung, dass antike Autoren des Öfteren und aus verschiedenen Motiven in kleinerem und größerem Umfang auf Texte anderer Autoren rekurren, sich an diesen fremden Texten orientieren, sie teilweise sogar in ihren eigenen Text integrieren und sie damit nicht nur als Informationsquelle benutzen, sondern mit ihnen auch in ästhetischer Hinsicht in ein produktives Konkurrenzverhältnis treten.³ Die Quellenforschung zielt daher darauf ab, die Art, den Umfang und die Zielsetzung dieser Bezugnahme auf vorausgehende Texte im jeweiligen Einzelfall zu dokumentieren. Durch die Frage nach den einem Text zugrunde liegenden Prätexpten⁴ und nach der Art und Weise ihrer Adaption

3 Mit Recht spricht daher KAMINSKI 1998, 238 vom imitativen Charakter weiter Teile der antiken Literatur.

4 Der hier verwendete Prätexpt-Begriff soll zunächst rein deskriptiv die Beziehung eines Textes auf andere, ihm vorausgehende Texte bezeichnen, ohne dass damit bereits a priori eine Entscheidung über autorbezogene Intentionalität oder rezipientenbezogene Erkennbarkeit getroffen werden soll. Daher unterscheidet er sich von der Verwendung innerhalb der neueren Intertextualitätsforschung, die ihn deutlich enger definiert. Vgl. dazu etwa PFISTER 1985, 23: „Prätexpte [...] sind nur

bzw. Integration leistet sie einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu einer schärferen Profilierung eines Textes hinsichtlich seines historischen, literarischen und geistesgeschichtlichen Kontextes, um auf dieser Grundlage ein detaillierteres Bild über die verschiedenen Einflüsse auf den jeweiligen Text, über den Innovationswillen und die Zielsetzung des jeweiligen Autors und über die Rezeptionsmöglichkeiten der jeweils intendierten Leserschaft zeichnen zu können.⁵ Besonders dort, wo sie die Bezugnahme eines Autors auf Prätexpte durch eine dezidierte Quellennennung im Text bzw. durch einen Vergleich mit seinen Prätexpten methodisch kontrolliert nachgewiesen hat, konnte die Quellenforschung wichtige Erkenntnisse erzielen.⁶

Methodische Problematik. Gerade im Bereich der lateinischen Literatur erfreute sich die Quellenforschung als eigenständige philologische Fragestellung beachtlicher Beliebtheit. Die Dominanz quellenkritischer Untersuchungen resultierte dort vor allem aus der Einsicht, dass sich die lateinische Literatur maßgeblich anhand der Auseinandersetzung mit der griechischen Literatur entwickelt hat, sich in fast allen Gattungen und Themen auf griechische Vorgängertexte bezieht und ausgerechnet (und scheinbar paradoxerweise) in der Bezugnahme auf griechische Prätexpte ihren Originalitätsanspruch behauptet.⁷ Jenseits der Einsicht in den imitativen Charakter der lateinischen Literatur sah sich die klassische Quellenforschung jedoch bei der konkreten Durchführung der quellenkritischen Analyse einzelner Texte mit einer Vielzahl von praktischen Problemen konfrontiert, welche die Suche nach den vermuteten Prätexpten erschwerten. Eine der größten Schwierigkeiten resultierte aus dem Umstand, dass lateinische Autoren ihre Gewährsleute großenteils weder nennen noch im Text selbst explizit auf den Rekurs auf andere Texte hinweisen, sodass oftmals nicht nur die Her-

solche, auf die der Autor bewußt, intentional und pointiert anspielt und von denen er möchte, daß sie vom Leser erkannt und als zusätzliche Ebene der Sinnkonstitution erschlossen werden.“

5 Vgl. zur positiven Würdigung einer so verstandenen Quellenforschung jüngst SCHMITZ 2015, 531 f.

6 Mit Recht weist bspw. SCHMITZ 2015, 532 auf die Arbeit von G. KNAUER („Die *Aeneis* und Homer. Studien zur poetischen Technik Vergils mit Listen der Homerzitate in der *Aeneis*“) hin, die eine instruktive Zusammenstellung der Parallelen zwischen Homer und Vergil bietet. Dass jedoch auch solchen Ansätzen, die um die Schwierigkeiten der Quellenrekonstruktion wissen und sich bemühen, diese methodisch zu berücksichtigen, enge Grenzen gesetzt sind, ist in vielen Fällen deutlich geworden; vgl. für Cicero e. g. BRINGMANN 1971, 138 (Anm. 3), der am Beispiel von Cic. fin. überzeugend gegen den Versuch argumentiert, aus Übereinstimmungen bei Cicero und anderen, späteren Philosophiehistorikern (wie Diogenes Laertios und Johannes Stobaios) eine gemeinsame doxographische Quelle zu erschließen. Mit Recht begründet er seine Kritik an der Rekonstruktion allzu einfacher Abhängigkeitsverhältnisse mit dem üblicherweise „tralatizisch weitergetragen[en]“ (ebd.) doxographischen Material. Auch in solchen Fällen sollte also nicht mit einfachen Abhängigkeitsverhältnissen gerechnet werden.

7 Vgl. grundlegend ZINTZEN 1986, 18: „Die römische Literatur ist in einzigartiger Weise von ihrem Beginn bis zum Ende der Antike mit der griechischen Literatur rezipierend verbunden.“ Dass sich jedoch gerade in der Kaiserzeit auch Gegenbeispiele finden lassen, die zeigen, dass sich die lateinische Literatur gegenüber der griechischen nicht prinzipiell im Rezeptionsmodus befindet, lässt ZINTZEN außer Acht. Vgl. zudem auch BECK 2012 für einen nach Gattungen geordneten Nachweis der Rezeption griechischer Literatur in Rom.

kunft der vermeintlichen Prätexte unsicher blieb, sondern es auch fraglich war, wo der Rekurs im Einzelnen beginnt und endet, ja sogar ob der jeweilige römische Autor an der entsprechenden Stelle überhaupt auf Prätexte rekurriert. In den Fällen, in denen man von weitgehend unmarkierten Prätexten ausging,⁸ stützte sich die Forschung daher vornehmlich auf textimmanente Beobachtungen von kompositorischen Brüchen, inhaltlichen Inkohärenzen, Doppelungen, Auslassungen oder sprachlich-stilistischen Spannungen, die nicht als intentionale Gestaltungsmittel oder als bewusste Marker, sondern als unbeabsichtigt hinterlassene Nahtstellen verstanden wurden, welche auf das Einfügen und Zusammensetzen verschiedener Prätexte durch einen römischen Autor hinweisen würden. Den vermuteten Grad der Quellenabhängigkeit versuchte man durch eine Rekonstruktion der Produktions- und Rezeptionsbedingungen für einzelne Autoren und Werke jeweils eigens zu bestimmen. Weil den Interpreten in den meisten Fällen jedoch die jeweils vermuteten Prätexte überlieferungsbedingt für einen Abgleich nicht mehr zur Verfügung standen, ließen sich die so erzielten Ergebnisse der Quellenrekonstruktionen weder verifizieren noch falsifizieren. So kam es dazu, dass die einzelnen quellenkritischen Untersuchungen ganz unterschiedliche Vermutungen darüber anstellten, woran sich eine nicht-intentionale Nahtstelle erkennen und von einer Zitation, die der Autor intentional eingefügt hat und die der Leser als solche erkennen sollte, unterscheiden lässt. Auch über die Fragen, wo sich im Text Spuren von Prätexten finden ließen, auf welchen Autor sie zurückgeführt werden könnten, wie viele Quellen verwendet worden sind und in welchem Grad sie modifiziert worden sind, herrschte keine Einigkeit. Dies hatte zur Folge, dass die verschiedenen quellenkritischen Studien zu einem Werk in etlichen Fällen kein konsensfähiges Ergebnis erzielten.

Definitivische Unschärfen. Neben diesem methodischen Grundproblem resultierten etliche Irrtümer der Quellenforschung daraus, dass sie nicht mit einem einheitlichen Quellenbegriff arbeitete. So fasste sie mit dem Begriff der „Quelle“ (oder mit verwandten Bezeichnungen) unterschiedliche literarische Prozesse und Praktiken zusammen und erschwerte durch eine begriffliche Unschärfe lange Zeit wichtige Unterscheidun-

8 Vgl. zur Frage nach der Markierung von Prätexten die umfassende Studie von HELBIG 1996, die u. a. auf Vorarbeiten von U. BROICH (bspw. BROICH 1985) fußt. Für die antike Literatur hat sich die Forschung vor allem für die Markierung von Zitaten und Anspielungen im Folgetext interessiert und vor allem jüngst wichtige Erkenntnisfortschritte erzielt; vgl. bspw. SCHUBERT 2006 für die indirekte Markierung eines Zitates bzw. einer Anspielung aus einem poetischen Prätext in einem prosaischen Folgetext sowie die für Cicero besonders relevanten Arbeiten von BEHRENDT 2010 für die Markierungselemente von Zitaten mithilfe neuerer literatur- und kommunikationswissenschaftlicher Theorien sowie insbesondere für die Markierung von Zitaten in Cicero-Briefen (dazu sowohl in der Theorie als auch mit Blick auf die Anwendung bei den Cicero-Briefen viel ausführlicher BEHRENDT 2013); vgl. außerdem TISCHER 2010 für die Möglichkeiten der Klassifizierung und Analyse antiker Zitate mithilfe neuerer literaturwissenschaftlicher Modelle sowie TISCHER 2013, 412 f. für die Praxis der Zitatwiedergabe und -markierung in lateinischer Sachprosa.

gen.⁹ Diese Problematik zeigt sich unter anderem daran, dass oftmals nicht sauber unterschieden worden ist, ob man unter einer „Quelle“ diejenigen Texte versteht, denen der Autor eine eigene literarische Qualität beigemessen hat, sodass er mit ihnen in eine literarische Konkurrenz im Sinne der *imitatio* und *aemulatio* getreten ist, die von einem kundigen Rezipientenkreis erkannt und goutiert werden sollte, oder ob damit diejenigen Texte bezeichnet werden sollen, derer sich der Autor als bloße Informationsquelle bzw. als stoffliche Grundlage für seine eigene Darstellung bedient, um auf deren Grundlage sein eigenes Werk zu verfassen, ohne in diesem Rekurs einen genuinen Teil seiner literarischen Leistung zu sehen. Zur ersten Kategorie zählen diejenigen Prätex-te, die einem Autor als nachzuzahmendes, aufzugreifendes, zu adaptierendes oder zu korrigierendes Vor- und Urbild dienen und die er dennoch in entscheidenden Gesichtspunkten abänderte, um mithilfe dieser modifizierenden Bezugnahme sein eigenes Werk in souveräner Eigenständigkeit zu verfassen. Diese Art der Bezugnahme auf Prätex-te ermöglicht es dem kundigen Rezipienten, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Text und Prätex-t zu entdecken und die Eigenleistung des Autors anzuerkennen. Zur zweiten Kategorie gehören diejenigen Prätex-te, die der jeweilige Autor partiell-situativ oder umfassend-grundlegend als Informationsquelle oder Nachschla-gewerk heranzog, um sich über spezifische historische Hintergründe, philosophische Detailfragen oder andere fachwissenschaftliche Themen zu informieren, ohne dass diese Texte von ihm in ihrer ästhetischen Form ernst genommen oder mit dem Ziel der Wiedererkennung in den eigenen Text integriert worden sind.¹⁰ Neben dieser ersten Unterscheidung, die auf die Intention des Prätex-tbezugs abzielt und einen eher rezeptionsorientierten von einem eher produktionsorientierten Rekurs unterscheidet, lie-ße sich zudem größere Klarheit verschaffen, wenn man den Prätex-tbezug konsequent

- 9 Vgl. bspw. SCHMITZ 2015, 528–532 für eine Vielzahl von Begriffen am Beispiel der Vergilforschung („Nachahmung“, „Wetteifern“, „Tradition“, „Allusion“, „Intertextualität“, „reference“, „influence“, „Rezeption“, „Einfluss“, „Quelle“, „Übernommenes“, „Vorbilder“ etc.), mit denen der Rekurs eines Autors auf Prätex-te oftmals inkohärent und ohne nähere Differenzierung beschrieben worden ist. Vgl. für eine begriffliche und sachliche Differenzierung immer noch REIFF 1959, der auf der Grundlage antiker Begrifflichkeiten zwischen *interpretatio* (wörtliche Übersetzung meist geringeren Umfangs), *imitatio* (Übernahme einer Passage unter Beibehaltung entweder ihrer inhaltlichen oder sprachlichen oder stilistischen Dimension) und *aemulatio* (modifizierende Übernahme einer Passage mit dem Ziel der Überbietung) unterscheidet. Auch ZINTZEN 1986, 18 schlägt eine Unterscheidung nach Grad und Umfang der Textübernahme vor und unterscheidet dabei zwischen einer „direkte[n] Vorlage, [...] Orientierungsmarke, an der man sich ausrichtet“ und einem „Fundus, aus dem man einzelne Motive schöpft“.
- 10 Neben diesen beiden möglichen Hauptformen sind auch Mischformen denkbar, die auch für Cicero zu prüfen sind; so könnte ein Autor intensiv an für ihn ästhetisch und strukturell wichtigen Prätex-ten arbeiten, sie modifizieren, erweitern und kürzen, ohne dass er damit notwendigerweise die Absicht verbindet, dass das Publikum dies erkennen und an dieser Form der intertextuellen Kunst seine Freude haben soll. Dieser Mischtyp würde also einen produktionsästhetisch relevanten, rezeptionsästhetisch jedoch irrelevanten Bezug auf Prätex-te implizieren.

auch danach unterscheiden würde, in welchem Umfang (großflächig vs. punktuell¹¹) er stattgefunden hat, welche Dimension des Prätextes (einzelne Gedanken, größere Strukturen, sprachliche Wendungen, stilistische Besonderheiten etc.) übernommen, welche abgeändert worden ist und wodurch der Prätextkurs vom Autor (dezidiert vs. verdeckt) markiert worden ist.

Im Fall der Ciceroforschung zielte die Quellenforschung unabhängig von den im Einzelnen verwendeten Begriffen meistens einseitig auf die von Cicero vor allem aus Informationsgründen herangezogenen Prätexte ab. Sie suchte nach schriftlich fixierten Prätexten größeren Umfangs, die Cicero ohne größere Überarbeitung und ohne dezidierte Markierung als Grundlage seiner eigenen Darstellung verwendet habe und die vom Leser nicht als Prätexte erkannt werden sollten, ja die aufgrund der fehlenden philosophischen Bildung der Rezipienten und der fehlenden Markierung der Prätexte auch gar nicht als solche erkannt werden konnten. Ciceros Rekurs auf Prätexte sollte daher nicht zum Ziel gehabt haben, mit den griechischen Texten in eine literarische oder philosophische Konkurrenz zu treten, sondern Cicero ausreichend zu informieren und in die Lage zu versetzen, einem unkundigen Publikum die hellenistischen Philosophenschulen bekannt zu machen. Die ciceronischen Prätexte, nach denen die Forschung lange Zeit suchte, unterscheiden sich somit nicht nur von den Prätexten, auf die ein Autor mit dem Anspruch auf Eigenständigkeit rekurriert, sondern auch vom Zitat, das nur geringen Umfang aufweist und oftmals durch eine deutlichere Markierung als solches leichter erkannt werden kann.¹² Die klassische Quellenforschung

11 Eine Sonderform des punktuellen, dabei jedoch alle Bereiche des Prätextes übernehmenden und meist mehr oder weniger deutlich markierten Rekurses auf Prätexte stellt das Zitat dar. Die Zitatforschung hat bald eigene Wege beschritten und sich von der Quellenforschung gelöst. Dennoch lassen sich etliche wissenschaftsgeschichtliche Parallelen zwischen der Zitat- und der Quellenforschung erkennen. Während klassische Fragestellungen sich den Zitaten vor allem aus editorischem Interesse genähert haben und sie als indirekte Überlieferungsträger zur Gewinnung und Sicherung der Textkonstitution herangezogen haben, widmen sich neuere, literaturwissenschaftlich orientierte Studien vor allem der Frage nach der Zitatmarkierung, der Genauigkeit der Zitation (Zitation vs. Anspielung) und der Auswahl und der Funktion des Zitats innerhalb seines neuen Kontextes. Im Fall von Cicero ist der Quellen- und der Zitatforschung gemein, dass die ältere Forschung in beiden Fällen darauf abzielte, die dahinter stehenden Prätexte zu sichern; so werden die Zitate, die sich in Ciceros *Philosophica* finden, in vielen Fällen als Fragmente des altrömischen Dramas herangezogen, um so einen präziseren Eindruck von der altlateinischen Komödie oder Tragödie zu gewinnen. Vgl. zum Zitat in Ciceros *Philosophica*, seiner Funktion in den philosophischen Argumentationsgängen und der Frage nach der Kenntnis von dessen Ursprungskontext beim Publikum grundlegend JOCELYN 1973 und SPAHLINGER 2005, der auch neuere literaturwissenschaftliche Fragestellungen in seine Untersuchung integriert, sowie BEHRENDT 2013 für Ciceros Briefe.

12 Freilich kommt es auch beim Zitat vor, dass eine Markierung durch den Autor unterbleibt. So untersucht bspw. v. MÖLLENDORFF 2010 anhand von Lukian den Fall einer bewussten Nichtmarkierung eines Zitats, die den gebildeten und nach anspruchsvoller Lektüre verlangenden Leser zu dessen Identifizierung anregen soll. Darüber hinaus widmet sich auch TISCHER 2013 am Beispiel von Gellius' Rekurs auf Ciceros Homerzitation in *De gloria* der Frage nach richtigem und falschem

nimmt im Fall von Cicero zudem an, dass er einzelne Prätexte nicht so sehr zur Orientierung und zur Gewinnung eines sachlichen Überblicks vor dem Verfassen eines philosophischen Dialogs oder als Korrektiv und Überprüfungshilfe nach dessen Verfassen herangezogen habe, sondern den Prätext nahezu unverändert ins Lateinische übertragen und – von der Übersetzung und ggf. Kürzung abgesehen – keiner größeren Modifikation unterzogen hat.¹³ Folgerichtig galten Ciceros *Philosophica* daher lange Zeit nicht als ernstzunehmende Literatur, sondern als Fachschriftstellerei, die jenseits der Information eines unkundigen Publikums mithilfe einer informationsdienlichen rhetorischen Gestaltung keine überschießende ästhetische Komponente besitzt.¹⁴ Als eigentlich wertvolle Literatur galten Ciceros hellenistische Prätexte, die man aus dem Cicerotext so weit als irrigend möglich wiederzugewinnen erhoffte.¹⁵

2. Zur Art und Weise von Ciceros Quellenbenutzung

Im Folgenden soll ein Gegenvorschlag unterbreitet werden, der die Frage nach den ciceronischen Produktionsbedingungen, allen voran die Frage nach dem Verhältnis Ciceros zu seinen Prätexten, anders beantwortet als die ältere Quellenforschung. Dafür sollen vor allem Ciceros Selbstaussagen zu seinen Prätexten ausgewertet und neu interpretiert werden. Gerade weil mit ihrer Hilfe auch ein mechanistisches Quellenmodell und ein defizitäres Bild der ciceronischen Produktionsbedingungen etabliert werden konnten, soll mithilfe einer genaueren Verortung der Passagen innerhalb ihres Kontextes und einer stärkeren Berücksichtigung ihrer jeweiligen argumentativen Zielsetzung eine alternative Erklärung der einzelnen ciceronischen Aussagen vorgeschlagen werden.

Zitieren und weist dabei auf die Gemeinsamkeiten, aber auch auf die Unterschiede zwischen antiker und moderner Zitationspraxis hin.

- 13 Vgl. BOYANCÉ 1936 zum Cicero-Bild der älteren Quellenforschung vornehmlich deutscher Provenienz: „On est plus éloigné de considérer le travail de Cicéron comme une simple mosaïque, plus ou moins réussie, de traductions.“ (ebd., 293) Dass die Methode der Quellenkritik, die den Cicerotext zunächst und primär mit einem Interesse an den ciceronischen Prätexten untersucht, zu bedenklichen Ergebnissen führt, zeigt BOYANCÉ 1962 am Beispiel des zweiten Buches von *De natura deorum* auf.
- 14 Auch ZINTZEN 1986, 15 f., der ansonsten ein differenziertes Urteil zu den einzelnen Spielarten der römischen Rezeption aufweist, klammert die Philosophie bewusst aus und scheint sie nicht im selben Maße als Literatur ernst zu nehmen wie andere Texte. Kritisch zu beurteilen ist seine Bewertung der ciceronischen *Philosophica* als „Versatzstücke griechischer Philosophie“ (ebd. 30).
- 15 Vgl. für den geistesgeschichtlichen Hintergrund der Quellenforschung, der eine Erklärung für die Höferschätzung der griechischen „Originale“ bietet, meinen im Erscheinen begriffenen Beitrag („Ciceros *De natura deorum* und die deutsche Quellenforschung. Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu einer problematischen Verbindung“) im Sammelband „Zwischen Skepsis und Staatskult. Neue Perspektiven auf Ciceros *De natura deorum*“ (hrsg. von Christopher DIEZ und Christoph SCHUBERT).

a) Ciceros proömiale Aussagen (fin. 1,6) zum eigenen Quellengebrauch

Dass Cicero sein philosophisches Werk in Auseinandersetzung mit verschiedenen Prätexten verfasst hat, kann als unbestritten gelten. Doch um welche Art von Quellenrekurs handelt es sich hierbei? Anhand von Ciceros Proömien lässt sich feststellen, wie Cicero selbst den literarischen Wert seiner Philosophica einschätzt. Im Proömium zum ersten Buch von *De finibus bonorum et malorum* verteidigt Cicero sich gegen Vorwürfe, die seine philosophische Schriftstellerei betreffen. Neben einer zweifachen, auf der Sachebene liegenden Kritik an einer (übermäßigen) Beschäftigung mit der Philosophie als solcher, welche die wohl in weiten Teilen der römischen Oberschicht verbreitete Skepsis gegenüber der griechischen Philosophie wiedergibt,¹⁶ grenzt Cicero sich von zwei weiteren Vorwürfen ab, die seine dezidiert literarische Beschäftigung mit der Philosophie betreffen. Er verteidigt sich dabei einerseits gegen die Kritik, die auf seine lateinische Umsetzung eines als genuin griechisch empfundenen Genres abzielt. Andererseits thematisiert er den Tadel, den ihm seine Fokussierung auf dieses eine literarische Genre einbringen könnte. Es gilt also, sich insgesamt mit vier Vorwürfen auseinanderzusetzen.¹⁷

Cicero gliedert diese *anticipatio* möglicher bzw. schon geäußerter Kritik nach zwei Prinzipien. Neben der paarartigen Hauptgliederung, die die zusammengehörenden Themengebiete auch gemeinsam behandelt – zunächst führt Cicero die zwei gegnerischen Argumente gegen das Philosophieren an sich auf, im Anschluss daran die zwei Argumente, die sich gegen sein literarisch ausgelebtes Philosophieren richten – besteht zwischen diesen beiden Blöcken eine kreuzartige Verbindung. Der erste und der dritte Kritikpunkt äußern jeweils Bedenken grundsätzlicher Art, sei es gegen das Philosophieren an sich, sei es gegen Sinn und Zweck einer Übertragung griechischer Philosophica ins Lateinische; der zweite und der vierte Einwand zielen auf die Intensität und Quantität des Philosophietreibens ab, indem sie die einseitige bzw. übermäßige Fokussierung auf die Philosophie als solche sowie auf die Produktion ausschließlich philosophischer Bücher in den Blick nehmen. Sowohl in der Abfolge der beiden Hauptvorwürfe als auch in der Abfolge der jeweiligen Unterpunkte schreitet Cicero also vom Allgemeinen zum Speziellen und schafft dadurch die Grundlage für seine eigene Widerlegung der vier Kritikpunkte.

16 Neben der grundsätzlichen Kritik am Philosophieren wird die intensive Tätigkeit des Philosophierens kritisiert, welches an sich, *si remissius agatur* (Cic. fin. 1,1), akzeptiert werden könnte. Vgl. Cic. fin. 1,2 f. für Ciceros Widerlegung dieser beiden Vorwürfe.

17 Komplementär zu diesem apologetischen Proömium im ersten Buch von *De finibus* entwirft Cicero im Proömium zum ersten Buch der *Tusculanen* in positiver und umfassenderer Weise eine Würdigung der römischen Kulturgeschichte, mit deren Hilfe er den römischen Primat begründen möchte. Vgl. zum *Tusculanenproömium* bspw. BRINGMANN 1971, 102 f. und GILDENHARD 2007, 89–156.

Für die hier verhandelte Fragestellung ist vor allem Ciceros Widerlegung des dritten Kritikpunktes relevant. Zunächst gibt Cicero in größerer Allgemeinheit die Kritik gebildeter Leser wieder (1,1):

Erunt etiam, et ii quidem eruditi Graecis litteris, contemnentes Latinas, qui se dicant in Graecis legendis operam malle consumere.

Bezeichnenderweise beschränkt er in einer explikativen Apposition sogleich den Bereich, in dem solche Kritiker als *eruditi* bezeichnet werden können, auf das Gebiet der griechischen Literatur und charakterisiert sie dadurch als gegenüber dem Lateinischen wenig aufgeschlossen. Damit legt er bereits in die Beschreibung seiner Kritiker die Grundlage seiner anschließenden Widerlegung. Ciceros Gegenargumentation richtet sich im Folgenden nämlich zunächst gegen die *eruditi* selbst, indem er in zweifacher Weise deren Bildung und somit auch deren Berechtigung, Kritik zu äußern, anzweifelt. Die oftmals von ihm beobachtete Diskrepanz dieser *eruditi*, die das Griechische bei gewichtigen literarischen Themen bevorzugen, das Lateinische hingegen stillschweigend nur bei einfachen Geschichtchen (*fabellas*) gelten lassen,¹⁸ will Cicero so nicht stehen lassen: Wem die *Medea* des Euripides gefalle, der könne Ennius' Bearbeitung desselben Stoffs nicht kategorisch ablehnen. Ciceros Kritik setzt somit bei dem Umstand an, dass die lateinische Bearbeitung wichtiger Stoffe von solchen Kritikern von vornherein, und d. h. ohne fundierte Prüfung, ablehnt wird. Syntaktisch ist diese Passage stark von Ciceros rhetorischen Fragen geprägt, die die Fragwürdigkeit einer derartig vorurteilsbelasteten Haltung zum Ausdruck bringen. Anschließend stimmt er im Sinne einer aus gerichtlichem Kontext bekannten *concessio* dem Schein nach zunächst der These der *eruditi* zu, der zufolge es sich gerade bei lateinischen Übersetzungen um epigonale Produkte von niedrigem Wert handle. Selbst dann jedoch müsse ein gebildeter Mensch diese Übersetzungen zumindest wahrnehmen, um sich auf einer angemessenen Weise am Diskurs beteiligen zu können.¹⁹ Cicero gelingt es dadurch, seine Kritiker zweifach zu desavouieren, noch bevor er ihrer Kritik an seinem eigenen Werk überhaupt substantiell begegnet. Dem Leser wird dadurch gleich zu Beginn die Fragwürdigkeit dieses Kritikpunktes aufgezeigt. Die Schuld an einem negativen Urteil über lateinische Literatur, die in einem engen Konnex zu ihren griechischen Vorbildern steht, liege, so die Quintessenz der Passage, nicht am literarischen Schaffen des jeweiligen Autors, sondern an den Vorurteilen der Rezipienten.

18 Vgl. Cic. fin. 1,4.

19 Ganz anders argumentiert Cicero in Tusc. 2,7, wo er selbst die Lektüre anderer lateinisch schreibender Philosophen ablehnt, da deren Bücher ohne jeden sprachlich-stilistischen oder kompositorischen Schmuck verfasst worden seien. Der situative Argumentationsrahmen ist dort ein anderer, da es Cicero in Tusc. 2,7 um eine konkrete Polemik gegen konkurrierende philosophische Schriftsteller geht.

Geschickt leitet Cicero im Folgenden zur Rechtfertigung seiner eigenen literarischen Produktion in lateinischer Sprache über, indem er seine Werke zunächst entschieden von Übersetzungen im größeren Stil abgrenzt und seinen schriftstellerischen Eigenanteil höher gewichtet. Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, wieso sich Cicero im Vorfeld überhaupt länger beim Phänomen der Übersetzungen aufgehalten hat. Indem er nämlich sogar ihnen eine Existenzberechtigung und einen eigenen literarischen Wert beimisst, kann er mithilfe eines *a minore ad maius*-Schlusses seine eigenen Werke umso einfacher und überzeugender als ernstzunehmende Produkte herausstellen, da sie sich von einfachen Übersetzungen in vielerlei Hinsicht unterscheiden und sie von den Vorwürfen überhaupt nicht betroffen sind, die den Übersetzungscharakter weiter Teile der lateinischen Literatur betreffen (1,6):

Quid? si nos non interpretum fungimur munere, sed tuemur ea, quae dicta sunt ab iis, quos probamus, eisque nostrum iudicium et nostrum scribendi ordinem adiungimus, quid habent, cur Graeca anteponanant iis, quae et splendide dicta sint neque sint conversa de Graecis?

Cicero nimmt hier, was seine literarisch-philosophische Eigenleistung angeht, eine Mittelposition ein. So grenzt er sich nach unten von bloßen Übersetzungen ab, da er nur einzelne, herausragende Passagen v. a. aus den Werken des Platon und Aristoteles wörtlich ins Lateinische übertragen möchte.²⁰ Nach oben grenzt er sich im Anschluss von der vollkommen eigenständigen Erschaffung eines neuen philosophischen Systems ab, da er eine solche Neuschöpfung, auch für griechisch schreibende Philosophen, innerhalb der schon vorhandenen Schultraditionen für nicht mehr möglich hält.²¹ Seine eigene Leistung verortet er hingegen auf drei verschiedenen Ebenen. Inhaltlich geht es ihm um eine bewusste und eigenständige Auswahl geeigneter Gedanken und deren sachgemäße inhaltliche Wiedergabe,²² kompositorisch um deren kunstvolle, argumen-

20 Vgl. Cic. fin. 1,7; GÖRLER 1994, 1027 betont, dass Cicero also bis zur Veröffentlichung von *De finibus* die Möglichkeit einer solchen Übersetzung bestimmter Einzelstellen aus Platon und Aristoteles noch nicht genutzt habe: „Das heisst: Keine der bislang vorliegenden Schriften ist eine Übersetzung.“

21 Vgl. Cic. fin. 1,6, wo dies wiederum mit etlichen rhetorischen Fragen hervorgehoben wird.

22 Mit Recht betont BRINGMANN 1971, 106, dass sich Cicero hier mithilfe der verwendeten forensischen Sprache als treuer „Sachwalter“ (ebd.) inszeniert, der die jeweiligen Positionen mit eigenem kritischen Urteil und in der ihm einleuchtenden Reihenfolge so darstellt, dass er dem Dargestellten gerecht wird und dem Leser kein Zerrbild präsentiert. WOLFF 2015, 127 bemerkt, dass Cicero sich im Proömium an dieser Stelle nur auf diejenigen Philosophenschulen zu beziehen scheint, die er selbst für gut befunden hat, und erst in der dialogischen Überleitung explizit auch diejenigen Philosophenschulen erwähnt, die nicht seine persönliche Billigung gefunden haben (vgl. Cic. fin. 1,12: *Nos autem hanc omnem quaestionem de finibus bonorum et malorum fere a nobis explicatam esse his litteris arbitramur, in quibus, quantum potuimus, non modo quid nobis probaretur, sed etiam quid a singulis philosophiae disciplinis diceretur, persecuti sumus.*) Allerdings scheint in Cic. fin. 1,6 und 1,12 ein unterschiedlicher Gebrauch von *probare* vorzuliegen, der formal bereits durch die Diathese des Verbs angezeigt wird. Die Gegenüberstellung in Cic. fin. 1,12 zwischen den Aussagen der Philosophen, die im Folgenden dargestellt werden sollen, und Ciceros persönlicher philosophi-

tative und dialektische Anordnung und stilistisch-sprachlich um eine dem Gedanken und der Intention des Werkes angemessene und einladende Formulierung. Gerade in diesem letzten sprachlich-stilistischen Bereich sieht er mit Blick auf seine eigene oratorische Erfahrung das Lateinische dem Griechischen gegenüber im klaren Vorteil.²³

Diesen Ausführungen kann auch jenseits ihres ursprünglichen Kontextes eine programmatische Dimension zugesprochen werden. So finden sich erstens vergleichbare Überlegungen auch in anderen Vorworten wieder. Im Proömium zu *De officiis* beispielsweise gebraucht Cicero fast dieselben Worte, um seinen eigenen literarischen und philosophischen Beitrag zu bestimmen (1,6):²⁴

Sequimur igitur hoc quidem tempore et hac in quaestione potissimum Stoicos, non ut interpretes, sed, ut solemus, e fontibus eorum iudicio arbitrioque nostro, quantum quoque modo videbitur, hauriemus.

Hier wie dort charakterisiert er sein literarisches Schaffen dadurch, dass er sich einerseits von der Tätigkeit des Übersetzers (*interpres*) abgrenzt und andererseits seine Eigenleistung vor allem in der bewussten Auswahl, kritischen Sichtung und eigenständigen Beurteilung (*iudicio arbitrioque nostro*) der philosophischen Tradition sieht.²⁵ Cicero beschreibt sein Vorgehen in beiden Fällen also im Rahmen seiner skeptisch-prüfenden Haltung, verlagert jedoch die Gewichte, welche philosophische Schule im Fokus steht, je nach dem zu untersuchenden Gegenstand und der damit verbundenen Zielsetzung, und passt dementsprechend auch die jeweils gewählte Gattung dieser Zielsetzung an; vor diesem Hintergrund überrascht es weit weniger, dass Cicero für *De officiis* nicht auf die Gattung des skeptischen Dialogs, sondern des skeptisch gefärbten, aber stoisch ausgerichteten Traktats zurückgreift.

Zum zweiten plausibilisiert der Blick auf die individuellen Produktionsbedingungen der ciceronischen Philosophica die in Cic. fin. 1,6 vertretene Auffassung. Die drei

schon erwähnte Einschätzung macht deutlich, dass *probare* hier als dezidiert skeptischer Terminus verwendet wird, mit dem Cicero auch andernorts sein vorsichtiges, ausgewogenes Urteil bezeichnet (vgl. TLL 10,2,1466,57 ff. zur Bezeichnung eines persönlichen Urteils mithilfe der Formulierung *aliquid mihi probatur* i. S. v. *aliquid mihi placet, gratum est*). In ersterem Fall (1,6) liegt keine eindeutig skeptische Färbung des Begriffs vor; vielmehr liegt es nahe, ihn in seiner landläufigen Verwendung (vgl. TLL 10,2,1463,9 f. s. v. *probo*) als Billigung derjenigen Positionen zu verstehen, die der philosophischen *ratio* entsprechen und dementsprechend ernst zu nehmen und zu beachten sind.

23 Vgl. Cic. fin. 1,10.

24 Vgl. darüber hinaus u. a. auch noch Cic. Tusc. 1,6 f., wo Cicero seine Tätigkeit mithilfe der Verben *disponere* und *instruere* ähnlich umschreibt und ebenso auf den Konnex von Rhetorik und Philosophie eingeht (dazu auch Cic. Or. 9–12); vgl. auch Tusc. 2,5–9 zu Ciceros Haltung und Leistung.

25 Neben dieser hohen Übereinstimmung liegt ein gewichtiger Unterschied zu *De finibus* in der hier bereits im Proömium festgesetzten Entscheidung, im Falle von *De officiis* vor allem der stoischen Position zu folgen, dies aber eben nur so weit, wie er es für plausibel und seinem Interesse zuträglich einschätzt; in *De finibus bonorum et malorum* werden dagegen die Positionen dreier Philosophenschulen hinsichtlich ihrer Einschätzungen über eine strittige Einzelfrage verglichen, ohne eine Präferenz schon im Voraus zu äußern.

dort dargestellten Ebenen bilden den rhetorisch-literarischen Rahmen, in dem Cicero seine Eigenständigkeit verstanden wissen möchte und wofür er auch auf die nötige Erfahrung zurückgreifen kann. Sie können ihrerseits nämlich als literarische Umsetzung der ersten drei Arbeitsschritte verstanden werden, die traditionell bei der Erstellung einer antiken Rede befolgt werden und über die Cicero sich neben der häufigen Anwendung in seiner forensischen Praxis ausführlich auch theoretisch im zweiten und dritten Buch von *De oratore* geäußert hat.²⁶ Zunächst geht es darum, sich den geeigneten Stoff nach dem Gesichtspunkt der *probabilitas* auszusuchen (*inventio*), dann um dessen sach- und zielgemäße Ordnung in Form einer durchdachten Komposition (*dispositio*)²⁷ und schließlich noch um die konkrete stilistisch-sprachliche Ausformulierung der jeweiligen Gedanken (*elocutio*).²⁸ Das, was Cicero als Redner und Rhetor in herausragender Weise beherrscht, kann er nun auch in einem neuen Kontext für die Produktion seiner philosophischen Werke anwenden. Berechtigterweise betont w. süss daher die organische Verbindung des Advokaten Cicero mit dem Philosophen Cicero, genauer gesagt mit Cicero als Adepten Philons, der das Prinzip des *in utramque partem disserere* sowohl juristisch als auch philosophisch beherrscht.²⁹

Drittens: Die Rezeptionsbedingungen in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts vor Christus zeichnen sich dadurch aus, dass Ciceros Leser in aller Regel selbst einen fundierten Rhetorikunterricht genossen haben, der seit dem zweiten Jahrhundert vor Christus für die römische Oberschicht den Abschluss des dreigliedrigen Schulsystems aus Elementar-, Grammatik- und Rhetorikunterricht bildete³⁰ und das praktisch ausgerichtete, traditionelle *tirocinium fori* ergänzte. Eine grundständige philosophische Bildung wurde dabei mehr und mehr mit dem Rhetorikunterricht verbunden,³¹ auch wenn die Philosophie anfangs lediglich als Lieferantin eines geeigneten Übungsmaterials diente. Ciceros Leser waren somit einerseits großenteils in der Lage, eine vor allem stilistisch aufbereitete Darstellung in ihrer rhetorischen Dimension wahrzunehmen und goutieren zu können und philosophische Grundbegriffe in ihrem Zusam-

26 Vgl. bspw. FUHRMANN 2005, 52–60 zu *De oratore*.

27 Selbst HIRZEL 1877, 21 als Vertreter einer konservativen Ausrichtung der Quellenforschung traut Cicero immerhin die „selbständige Anordnung des von Andern entlehnten Stoffes“ zu.

28 Vgl. BRANDT 1985, 547, der diesen Gedanken in nuce, jedoch lediglich mit Blick auf die ersten beiden Schritte der *inventio* und der *dispositio* und ohne dezidierten Bezug auf Cicero formuliert hat. Auch FUCHS 1959, 11 f. geht auf die innere Verbindung zwischen Rhetorik und Philosophie bei Cicero ein. Und GÖRLER 1994, 1028 betont den „urbanen Glanz“ der ciceronischen Dialoge, der vor allem beim Vergleich mit den „uns vorliegenden spärlichen Fragmente[n] von Abhandlungen hellenistischer Philosophen“ ins Auge fällt.

29 Vgl. SÜSS 1952, 419 ff.

30 Vgl. FUHRMANN, 2005, 43–48, der den Einzug der rhetorischen Ausbildung aus Griechenland nach Rom skizziert und betont, dass der Rhetorikunterricht auch Grundkenntnisse in der hellenistischen Philosophie vermittelte (vgl. ebd., 43 f.); vgl. auch CHRISTES 1997, 50–56 für die verschiedenen Bildungsphasen innerhalb der römischen Republik.

31 Vgl. FUHRMANN 2005, 43 f.